Dorfzeitung

Leben zwischen Lieps und Havelquelle

Nr. 6 (2015)

Aus der Arbeit der Vereine und der Feuerwehr • Nachlese zur Kommunalwahl • Eine große Aufwertung des Ortsbildes in Peckatel • Der Weißstorch zwischen Lieps und Havelquelle gestern und heute • Ein altes Buch und der Vogelschutz • Die „Staudenschmiede“ in Peckatel • Urlauber-Oase am Kreutzsee • Neue Moden im Forst • Albrecht von Maltzan als mecklenburgischer Naturforscher • Die Ansiedlung des Maltzanschen Gutes in Peckatel 1934 • Vom slawischen Kostal zum deutschen Kuhstall • „Blankow“ •

Wir danken herzlich:

R. u. U. Heldt, R. u. C. Ullrich sowie unseren Sponsorinnen und Sponsoren Autodienst M. Kaufmann (Peckatel), O. Schulz, Transport- und Kurierdienst (Klein Vielen), S. u. H. Büsing (Hartwigsdorf), Unger & Partner (Berlin/Peckatel), D. Braasch (Klein Vielen), Heizung-Sanitär-Service E. Schulz (Neustrelitz/Peckatel) Staudenschmiede U. Gürtler (Peckatel), Physiotherapie A. Ave (Adamsdorf), für ihre Unterstützung bei der Finanzierung der Druckkosten für die „Dorfzeitung“.

In eigener Sache:

Die Selbstkosten für dieses Heft der „Dorfzeitung“ betragen ca. 1,50 EURO. Das Heft wird unentgeltlich abgegeben.

Spenden zur Unterstützung der Herstellungskosten der „Dorfzeitung“ sind immer herzlich willkommen!

Spenden können eingezahlt werden auf das Konto
von „Klein Vielen e. V.“
IBAN: 731307002405022462OO
BIC: DEUTDEDBROS
Deutsche Bank Neustrelitz
Verwendungszweck „Dorfzeitung“

Impressum

Herausgeber: Klein Vielen e. V. – Leben zwischen Lieps und Havelquelle ● verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ● Druck: Pegasus-Druck, Berlin ● Auflage: 400 ● Erscheinungsweise: Einmal im Jahr ● Der Herausgeber lädt zur Mitarbeit ein. ● Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des Herausgebers wiedergeben. ● Wer mitmachen will, ist herzlich willkommen.

ISSN (Print) 2943-3673 ISSN (Online) 2943-3681

Titelfoto: Hermann Behrens. **Weitere Fotos**: Hermann Behrens, Norbert Kuhn, Uta Matecki. Alle weiteren Fotos und Abbildungen im Text mit Quellen belegt.

Die Dorfzeitung findet sich (in Farbe) auch auf der Internetseite **www.klein-vielen.de**

Aus der Arbeit des Klein Vielen e. V.

Uta Matecki

Zu einer festen Einrichtung sind mittlerweile die Filmabende geworden, die der Verein seit einigen Jahren in den Wintermonaten veranstaltet. So wurde am 31.1.2014 der von der DEFA-Stiftung ausgeliehene Film „Karla“ gezeigt. Die Hauptperson des Films gab ihm seinen Namen: Karla ist eine engagierte junge Lehrerin, die ihre Schülerinnen und Schüler zu Mitverantwortung und Kritik erziehen wollte und damit schnell an die Grenzen stieß, die ihr die SED-Politbürokraten steckten. Die Aufführung der DEFA-Produktion fiel wie andere Filme der Jahresproduktion 1965/66 dem 11. Plenum des ZK der SED zum Opfer. Der Schnitt einzelner Szenen konnte nicht verhindern, dass letztlich der ganze Film wegen seines Plädoyers für die Meinungsfreiheit verboten wurde. Die Premiere konnte erst im Juni 1990 im Berliner Kino International stattfinden. Über 40 Mitbürgerinnen und Mitbürger sahen den Film und diskutierten anschließend bei Stullen und Getränken rege über ihre Erfahrungen mit „Schule“ in der DDR.

Am 21.2.2014 wurde der Film „More than Honey“ (Mehr als Honig) aus dem Jahr 2012 gezeigt. Regisseur des Films ist der Schweizer Markus Imhoof. Eindringlich wird in dem Film gezeigt, dass die Biene, ein Naturwunder unserer Erde und verlässlicher Ernährer der Menschen, in Gefahr ist. Pestizide, Antibiotika, Monokulturen und der industrielle Einsatz von Bienenvölkern, verbunden mit Transporten über große Strecken, führen dazu, dass die Bienen krank werden und sterben. Auch zu dieser Veranstaltung kamen fast 40 Personen.

Am 28.3.2014 fand zum Abschluss der Reihe ein Filmabend zum Thema „Landwirtschaft und Gefahren des Einsatzes von Pflanzenbehandlungsmitteln“ statt. Zur Veranschaulichung des Themas zeigte der Klein Vielen e. V. den etwa 30 Interessierten den Dokumentarfilm „Unser täglich Gift“ von Marie-Monique Robin aus dem Jahre 2010, der die Bedingungen der Lebensmittelproduktion „vom Acker des Bauern bis zum Teller des Verbrauchers“ beleuchtete.

Im April lud der Verein zusammen mit anderen Vereinen der Gemeinde wieder zum „Dorfputz“ ein. Mehr als ein Dutzend Aktive, darunter acht Vereinsmitglieder, säuberten die Straßen und Wege der Gemeinde von Unrat, der sich in jedem Jahr ansammelt. Wie in den Jahren zuvor kamen große Müllmengen zusammen.

Unser Vereinsmitglied Elke Schramma veranstaltete wieder den mittlerweile traditionellen „Kreativclub“ für die Kinder und jüngeren Jugendlichen aus der Gemeinde.

Am 10. Mai gab es einen Konzertabend in der Feldsteinscheune von Maik Kaufmann in Klein Vielen. „Funkmarie“ aus Neustrelitz eröffnete den Abend mit „Funk“-Musik, anschließend spielte die Rockband „Molle`s Tough Cocktail.“ Zu diesem Konzertabend kamen mehr als 130 Musikbegeisterte. Zu dem Abend hatte der Klein Vielen e.V. zusammen mit dem Neustrelitzer Verein Kultur in Bewegung e.V. eingeladen.

Am 27.6.2014 lud der Verein zu einem wissenschaftlichen Vortrag mit anschließender Diskussion ins Gemeindezentrum ein. Es ging um das Thema: „Wie geht es weiter mit der Windenergie in der Mecklenburgischen Seenplatte?“. Der Klein Vielen e. V. konnte Herrn Christoph von Kaufmann, Leiter des Amtes für Raumordnung und Landesplanung Mecklenburgische Seenplatte, dafür gewinnen, den Stand der Teilfortschreibung des Regionalen Raumentwicklungsprogrammes Mecklenburgische Seenplatte zu erläutern.

Es kamen etwa 30 Interessierte, die nach dem Vortrag Fragen stellten und ausgiebig über die Umwelt- und Sozialverträglichkeit der Windenergie diskutierten.

Gaben ein begeisterndes Konzert in Kaufis und Nancys Scheune: Molle´s Tough Cocktail“ – Pitt Venherm gelang es, die Band nach Klein Vielen zu lotsen. Foto: Hermann Behrens.

Wie in den vergangenen Jahren übernahm der Verein im Rahmen des von den Vereinen und der Gemeinde jährlich durchgeführten Parkfestes in Klein Vielen die Organisation und Betreuung des traditionellen sonnabendlichen Kaffee- und Kuchenstands. Für den Kaffee- und Kuchenstand spendeten mehrere Familien in der Gemeinde und mehrere Mitglieder des „Klein Vielen e. V.“ selbst gemachte Kuchen. Der Erlös wird für die Finanzierung der Vereinsarbeit verwendet.

Am 5.9.2014 gab es noch einmal ein Konzert in der Feldsteinscheune in Klein Vielen. Vor etwa 110 Gästen spielte das „Brasil Acoustic Quintett“ aus Neustrelitz.

Und am 20.9.2014 nahmen 13 Vereinsmitglieder an einer Exkursion ins Hans Fallada-Museum nach Carwitz teil. Der Museumsleiter Dr. Knüppel führte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zwei Stunden lang durch das Museum und stellte Werk und Wirken des Schriftstellers dar.

Das Jahr 2015 begann mit der Vorführung des Films „Sound of Heimat“, mit der die kleine Winter-Filmreihe eröffnet wurde. Etwa 20 Gäste ließen sich auf eine Reise durch Deutschland mitnehmen, um Volksmusiktraditionen kennen zu lernen und über Gründe zu hören, warum hierzulande das gemeinsame Singen von Volksliedern nicht mehr so verbreitet ist wie noch vor Jahrzehnten. Wie in vielen Bereichen hat auch hier die NS-Zeit Verheerungen angerichtet. Der Film zeigte aber auch engagierte junge Leute, die mit neuen Volksliedern durch die Lande tingeln und dazu anregen, wieder gemeinsam zu singen.

Oben: Museumsleiter Dr. Knüppel führte durch die Ausstellung im Fallada-Museum.
Unten: Ein Teil der Exkursionsteilnehmer vor dem Fallada-Haus. Fotos: Uta Matecki.

Der zweite Filmabend fand am 27. Februar statt. Der Klein Vielen e.V. zeigte den Film „Leben wie im Paradies“. Der Regisseur begleitete den Betreiber eines mobilen Einkaufswagens ein Jahr lang auf seinen Fahrten durch das Demminer Land und zeigt dabei die Veränderungen in unseren Dörfern – ein Film, der auch uns betrifft. Und der dritte Filmabend „steigt“ am 27.3.2015 mit einem DEFA-Film. – Lassen Sie sich überraschen.

Der traditionelle Dorfputz findet in diesem Jahr am 11. April statt. Es geht um 9.00 Uhr vom Gemeindezentrum in Peckatel aus los. Sie sind herzlich dazu eingeladen mitzumachen.

Allen Vereinsmitgliedern, die an der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen und an den Vereinsaktivitäten beteiligt waren, gilt an dieser Stelle herzlicher Dank.

Herzlicher Dank gilt auch allen, die den Verein bei seinen Aktivitäten unterstützten, Gäste der Veranstaltungen waren und Dank gilt schließlich der Gemeinde Klein Vielen.

Übrigens: Wer im Klein Vielen e. V. mitmachen möchte, ist herzlich willkommen.

.

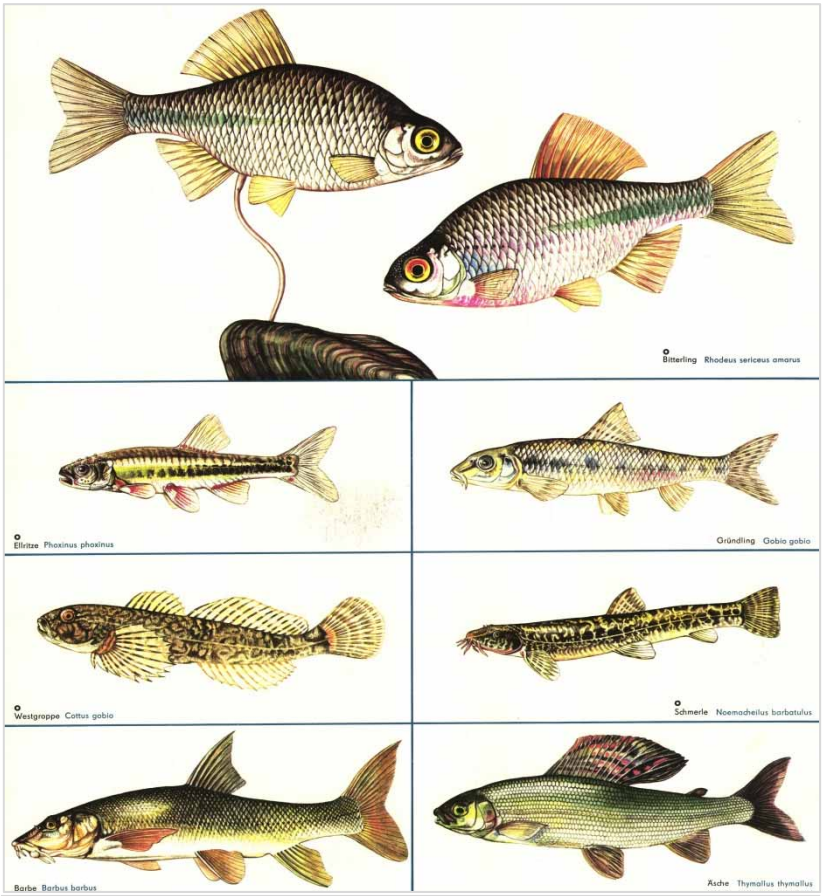
AUTO DIENST
KAUFMANN
Für alle Fahrzeuge • Inspektionen
TÜV/AU • Unfallinstandsetzung
M. Kaufmann GmbH
KFZ-Meister
Dorfstraße 4b • 17237 Peckatel
☎ 039824 / 20 771 • 0170 / 58 47 031
039824 / 20 772l
E-Mail: m.kaufmann@kaufmann-kfz.de
Internet: www.kaufmann-kfz.de

Aus der Arbeit der Natur- und Angelfreunde Klein Vielen

Hermann Behrens

Im Dezember 2014 führte der Verein „Natur und Angelfreunde – Angelverein Klein Vielen“ e. V. seine Jahresmitgliederversammlung durch. Der Vereinsvorsitzende Hardy Henning/ Hohenzieritz und sein Stellvertreter, Wilfried Müller/Klein Vielen konnten immerhin über 25 Teilnehmer begrüßen.

Am Anfang trug Hardy Henning den Jahresbericht 2014 vor: Der Verein verzeichnete zwar 4 Abgänge, zählt aber immer noch 49 Mitglieder, Henning zufolge eine gute Zahl. Wilfried Müller zeichnete die erfolgreichsten Angelfreunde des Jahres aus: Patrick Hesse angelte den größten Fisch, einen 93 cm langen Hecht mit 5 Kilogramm Gewicht. 4.700 Gramm brachte der Zander auf die Waage, den Kurt Bendlin an Land zog und Udo Eggershof fing einen kapitalen Barsch, der 44 cm maß und 895 Gramm wog.



Ausschnitt aus Plakat: Gefährdete heimische Fische. Grafik: Sauerzapfe (1988). Quelle: Studienarchiv Umweltgeschichte an der Hochschule Neubrandenburg – Plakatsammlung P 080.
Oben: Bitterling, darunter von links nach rechts: Elritze, Gründling, Westgroppe, Schmerle, Barbe und Äsche.

Zum Angeljahr am Klein Vielener See führte der Vorsitzende aus, dass die vier Kähne 95 Mal ausgeliehen wurden, ein Kahn wurde derart in Mitleidenschaft gezogen, dass er repariert werden musste. Der See wurde von insgesamt 20 Anglern befischt.

Henning warf auch noch einen Blick auf das Jahr 2016, denn am 29. Januar 2016 steht das 40-jährige Jubiläum des Natur- und Angelvereins an, für das eine große Feier vorbereitet werden soll.

Der Mitgliederversammlung schloss sich der traditionelle Preisskat an, zu dem sich erfreulicherweise mehrere „Trios“ zusammenfanden.

Ansonsten hat der Verein im Jahr 2015 Einiges vor: Der erste Arbeitseinsatz findet am 28. Februar 2015 ab 8 Uhr am Klein Vielener See statt, an dem die Stege in Stand gesetzt werden sollen. Am 11. April 2015 treffen sich die Vereinsmitglieder zum Tag der Gewässerpflege am Adamsdorfer Teich. Da geht es ebenfalls um 8 Uhr los.

Das obligatorische Anangeln findet in diesem Jahr am 18. April ab 8 Uhr statt. Treffpunkt ist an der Havel, erlaubt ist eine Friedfischangel.

Am 25. April um 8 Uhr werden die Boote von der Vereinshütte in Hartwigsdorf abgeholt und am Klein Vielener See zu Wasser gelassen.

Zum beliebten Familienangeln lädt der Verein am 20. Juni ein. Um 13 Uhr geht es am Brustorfer Teich los, der Tag wird mit einem gemütlichen Beisammensein ausklingen.

Am 26. September 2015 ab 8 Uhr wird am Pagelsee abgeangelt. Treffpunkt ist die Badestelle am Pagelsee, erlaubt sind zwei Angeln.

Und die nächste Mitgliederversammlung findet am 11. Dezember ab 17 Uhr im Gemeindezentrum Klein Vielen in Peckatel statt.

Aus der Arbeit der Jugendfeuerwehr 2013 und 2014

Horst Seedorf

Alle 14 Tage (freitags von 17.00 bis 19.00 Uhr) trafen sich unsere Mädchen und Jungen der Jugendwehr Klein Vielen zur Ausbildung. Auf dem Programm standen folgende Themen: Erste Hilfe, Knoten und Stiche, Umgang mit Kleinlöschgeräten, Brandarten sowie die Entstehung und Bekämpfung von Bränden.

Rechtzeitig bereiteten sie sich auf den jährlichen Amtsausscheid, der 2013 in Blankensee stattfand, vor. Sie belegten den 4. Platz.

Beim Sternmarsch aller Jugendwehren des Amtsbereich Neustrelitz/Land belegten unsere Mädchen und Jungen im Jahr 2013 den 5. Platz. 2014 haben die Wehren Klein Vielen und Kratzeburg den Sternmarsch in Kratzeburg organisiert.

Auch 2013 und 2014 gab es einige besondere Veranstaltungen für unsere jüngsten Feuerwehrleute. Ein absoluter Höhepunkt waren die beiden Feriencamps in Neuendorf bei Neubrandenburg. Hier trafen sich Jugendwehren aus Polen, Friedland, Teschendorf und Salow/Datzetal. Neben einigen Wettkämpfen standen im Laufe beider Camps der Besuch des Hansa Parks in Sieksdorf, des Hexenkellers in Penzlin, des Ozeaneums in Stralsund, der Besuch der Sommerrodelbahn in Burg Stargard, Fahrten auf der Kartbahn in Neubrandenburg, die Besichtigung des Konzentrationslagers Ravensbrück und zum Abschluss eine 5 Seen-Dampferfahrt (2013) bzw. der Besuch der Störtebecker-Festspiele in Ralswieck (2014) auf dem Programm.

Einen gelungenen Überraschungsausflug organisierte 2013 die Jugendleitung für Ihre Jugendfeuerwehr. Sie fuhren zu Karls Erdbeerhof mit Besuch der Hanse Sail und Baden in der Ostsee. Zum Jahresausklang trafen sich alle Mädchen und Jungen unserer Jugendwehr zu einem Bowlingabend in Neustrelitz.

Neben dem erwähnten Feriencamp fand im Jahr 2014 der Amtsausscheid in Groß Quassow statt und zwar am 10. Mai. Wie schon in den letzten Jahren startete die Jugendfeuerwehr mit einer gemischten Mannschaft aus Kratzeburg. Bei der Durchführung des internationalen Bundeswettkampfes belegte unsere Mannschaft einen erfolgreichen 3. Platz.

Am 9. August führte eine Lehrfahrt zur Marinefeuerwehr nach Warnemünde. Dort konnten Fahrzeuge besichtigt werden, wobei über die Beladung der Fahrzeuge und Einsatzmöglichkeiten Auskunft gegeben wurde. Mit Schwimmwesten ausgestattet, wurde den Mitgliedern der Jugendfeuerwehr eine Spritztour auf einer Barkasse über die Warnow ermöglicht.

Am 6. September fand der Sternmarsch in Kratzeburg statt. Mit einer eigenen Mannschaft, die die jüngste aller teilnehmenden Mannschaften war, erkämpfte unsere Jugendfeuerwehr wieder

Unsere jungen Feuerwehrleute hatten sichtlich Spaß auf der Weihnachtsfeier im „KuntiBunt“ in Neubrandenburg. Foto: Norbert Kuhn.

Jugendfeuerwehr Klein Vielen in Aktion.
Foto: Norbert Kuhn.

einen beachtlichen 3. Platz. Ein ganz besonderes Dankeschön an dieser Stelle an alle Helfer vor Ort.

Ganz neu war im Jahr 2014 der 24-Stunden-Dienst in der FFW Klein Vielen. Am 18./19.10.2014 nahmen erstmals acht Mitglieder der Jugendfeuerwehr teil. Ziel der Ausbildung ist, einen Einblick in das Leben der Berufsfeuerwehr zu geben. Dafür wurden fünf Einsätze mit verschiedenen Einsatzsituationen (z. B. Löschen eines Kleinbrandes, Beseitigen einer Ölspur) gefahren, vorbereitet durch die Kameraden der FFW.

Anders als in den Jahren zuvor fand die Weihnachtsfeier dieses Mal in der Erlebniswelt „Kunti Bunt“ in Neubrandenburg statt. Nach den vielen Ausbildungsstunden und Wettkämpfen konnten sich die Kinder dort richtig austoben und hatten viel Spaß.

Zu unserer Jugendwehr gehörten Anfang 2014 4 Mädchen und 7 Jungen. Eine Kameradin ist in die freiwillige Feuerwehr übergegangen.

Damit einige andere Jugendfeuerwehr-Mitglieder, die demnächst die Schule abschließen, für unsere Wehr erhalten bleiben, bot der Kreisfeuerwehrverband ab Mai 2013 einmal wöchentlich Nachhilfeunterricht im Gemeindezentrum an. 4 Mitglieder nahmen daran teil. Ziel war es, einen guten Schulabschluss zu erreichen und einen Ausbildungsplatz in Heimatnähe zu bekommen. Dazu gab es bereits Absprachen mit einigen regionalen Unternehmen.

Ein Junge verließ die Feuerwehr 2014, im Laufe des Jahres kamen aber auch acht Kinder neu hinzu, sodass sie Ende 2014 insgesamt 17 Mitglieder hatte, davon 6 Mädchen und 11 Jungen.

Früh übt sich, wer ein (Brand-)Meister werden will…
Foto: Norbert Kuhn.

Der Jugendwart *Norbert Kuhn* bedankte sich in seinen Berichten bei den Sponsoren: bei der Gemeindevertretung Klein Vielen, bei Herrn und Frau Unger und Herrn Pipereit aus Peckatel sowie Herrn Fortak aus Dalmsdorf.

Um weiterhin eine stabile Jugendwehr zu gewährleisten, sollten sich interessierte Mädchen und Jungen ab 6 Jahren beim Jugendwart oder der Wehrleitung melden.

Aus der Arbeit der Freiwilligen Feuerwehr Klein Vielen

Roswitha Hesse

Auf den beiden letzten Jahreshauptversammlungen der Freiwilligen Feuerwehr Klein Vielen wurde über die Aktivitäten in den Jahren 2013 und 2014 berichtet. Die wichtigsten Einsätze waren 2013:

- Im 10 WE (Neubau) in Klein Vielen schlug ein defekter Rauchmelder in einer leer stehenden Wohnung an.
- Zweimal war ein Einsatz zur Tragehilfe erforderlich.
- Im Bereich Adamsdorf-Kratzeburg beteiligte sich die Wehr an der Suche nach einer vermissten Person.
- Gasgeruch in einem Wohngebäude in Adamsdorf.
- Das böswillige Auslösen der Sirene durch Kinderhand in Klein Vielen erforderte ebenfalls einen Einsatz.
- Am 04.10.2013 fand eine Einsatzübung in Prillwitz statt. Zur Überprüfung der Einsatzbereitschaft und des Zusammenwirkens aller Feuerwehren des Amtsbereiches wurde ein Wohnungsbrand inszeniert und erfolgreich bekämpft.

Am 24.8.2013 stellten drei Kameraden am Tag der offenen Tür in Neuendorf unser neues Feuerwehrauto vor.

2014 gab es insgesamt 13 Einsätze, darunter vier Brandeinsätze (Traktorbrand, Blitzeinschlag in Usadel, Silageballenbrand, Garagenbrand in Adamsdorf), fünf Einsätze mit technischer Hilfeleistung (wie Abpumpen von Wasser aus einem Keller, Baumräumung von der Straße, Abpumpen eines Teiches) und vier Mal gab es Brandmeldealarm.

Ein wesentlicher Schwerpunkt der Arbeit unserer Feuerwehr war die Weiterbildung. Alle 14 Tage (sonnabends von 9.00-12.00 Uhr) trafen sich die Mitglieder zur Ausbildung. Ziele waren dabei die sichere Handhabung der neuen Geräte sowie die Vorbereitung auf den Amtsausscheid. Einzelne Kameraden nahmen an zentralen Fortbildungen teil.

Im Mai 2013 und im Oktober 2014 beteiligten sich die Fahrer des Feuerwehrfahrzeugs am jährlichen Sicherheitstraining in Lärz.

Alle aktiven Kameraden unser Wehr waren 2013 und 2014 bei den Kameradschaftsabenden aller Wehren des Amtsbereiches in Carpin mit dabei.

Zum Jahresausklang 2013 trafen sich die Mitglieder unserer Wehr zum gemeinsamen Bowlingabend in Neustrelitz. .

Auch für die Gemeinde gab es tolle Aktivitäten. Wie immer organisierten unsere Feuerwehrmänner und -frauen das traditionelle Ostereiersuchen, das Drachenfest, den Fackelumzug sowie die Nikolausfeiern im Feuerwehrhaus in Klein Vielen und darüber hinaus im Juli 2014 das Kinderfest in Hohenzieritz.

Zur Unterstützung der Feuerwehrarbeit wurde durch unsere Gemeindevertretung eine Löschwasserentnahmestelle am „Hundebruch“ auf dem Grundstück Weden in Peckatel eingerichtet.

Zurzeit gehören 24 Mitglieder zu unserer Gemeindewehr, davon 17 Aktive, 3 Reserve-, 3 Ehrenmitglieder und ein förderndes Ehrenmitglied. 2014 jährte sich die Mitgliedschaft des Kameraden Rudolph Ullrich zum 60sten Male!

Die Einsatzbereitschaft unserer Wehr wochentags von 7.00 bis 17.00 Uhr ist schwer abzusichern. Abends und in der Nacht sowie am Wochenende kann das Fahrzeug, dank der Bereitschaft unserer Kameraden, voll besetzt werden.

unger & partner

Rechtsanwälte
Steuerberater

Dorfstr.28 (Schloß)
17237 Peckatel
Tel. 039824-20754
Fax 039824-20753

- **Matthias Unger**
  RA · StB · FA für Steuerrecht
- **Michael Maaß** RA
- **Kurt Unger** StB

- Arbeits-, Bank-, Erb-, Erbschafts-steuer- und Rentenrecht
- Steuerberatung für Personengesellschaften und GmbH, Handwerk, Freiberufler und Existenzgründer
- Betriebswirtschaftliche Beratung
- Unternehmensnachfolge

Nachlese: Kommunalwahlen 2014

Uta Matecki

Am 25.5.2014 wurden in Mecklenburg-Vorpommern die kommunalen Vertretungen neu gewählt. Hier noch einmal die endgültigen Ergebnisse für die Gemeinde Klein Vielen (wahlberechtigt waren 573 Bürger der Gemeinde):

Wahl des Bürgermeisters: Wahlbeteiligung 65,62 %, gültige Stimmen 369, davon entfielen auf den Bewerber M. Vonhoff (CDU) 134 Stimmen (= 36,31%) und auf die Kandidatin S. Reggentin (Kommunale Wählergemeinschaft Klein Vielen) 235 (= 63,69%).

Wahl der Gemeindevertretung		Wahlbeteiligung: 65,79%		gültige Stimmen: 1099	
Partei/Liste	Stimmen	in %	Kandidaten	Stimmen	Sitze
CDU	213	19,38 %	M. Vonhoff I. Güldner	177 36	1
SPD	49	4,46 %	J. Mantwillat-Müller	49	-
Kommunale Wählergemeinschaft Klein Vielen	625	56,87 %	S. Reggentin W. Müller H.-H. Vajen H. Böttcher H. Geist R. Peters	185 130 129 78 67 36	5
Einzelbewerberin	135	12,28%	U. Matecki	135	1
Einzelbewerber	77	7,01 %	P. Venherm	77	1

Bei der Auszählung der Stimmen wurde das Hare-Niemeyer-Verfahren angewendet. Es verhält sich neutral in Bezug auf die Größe der Parteien/Wählergemeinschaften, da der Stimmanteil (Prozentsatz der eigenen Stimmen von der Gesamtstimmenzahl) dem Sitzanteil (Prozentsatz der eigenen Stimmen von der Gesamtsitzzahl) entspricht. Das früher bei Kommunalwahlen in M-V angewandte d´Hondt-Verfahren dagegen konnte dazu führen, dass kleinere Parteien bzw. Einzelbewerber benachteiligt waren.

In der Gemeindevertretung Klein Vielen waren 8 Sitze für Gemeindevertreter zu vergeben. Der Bürgermeister wird direkt gewählt. Damit kommt noch ein Sitz dazu, die Gemeindevertretung hat somit 9 Mitglieder.

Jeder Partei, jedem Bewerber werden Sitze in Höhe der erzielten abgerundeten Quote zugeteilt. Danach ergaben sich in Klein Vielen jeweils 1 Sitz für die CDU und die Einzelbewerber Matecki und Venherm sowie 4 Sitze für die Wählergemeinschaft.

Es verblieb ein Restsitz. Wer bekam ihn? Nach dem oben genannten Verfahren werden Restsitze in der Reihenfolge der höchsten Nachkommastellen der Quoten vergeben. Rein rechnerisch gesehen stand hier die CDU an erster Stelle. Da aber der Wahlvorschlag der Wählergemeinschaft Klein Vielen mehr als die Hälfte aller Stimmen erhalten hat, standen ihm nach der Gesetzgebung des Landes für Kommunalwahlen (§ 63 LKWG M-V) auch mehr als die Hälfte der zu vergebenden Sitze zu, das heißt 5, zu, sodass die CDU bzw. die Kandidatin Güldner in diesem Fall trotz der höheren Zahl nach dem Komma das Nachsehen hatte. Somit konnten von der Liste der KWGKV alle Bewerber einen Sitz in der Gemeindevertretung beanspruchen, R.

Peters rückte als Ersatzperson nach, da ja S. Reggentin die Bürgermeisterwahl eindeutig für sich entschieden hatte und ihr Platz in der GV dadurch frei wurde.

Zum 1. Stellvertreter der Bürgermeisterin wurde W. Müller gewählt, 2. Stellvertreterin ist U. Matecki.

Die verschiedenen Ausschüsse sind wie folgt besetzt:

Haupt- und Finanzausschuss: S. Reggentin, H.-H. Vajen, W. Müller, M. Vonhoff, U. Matecki. Ausschuss für Bau, Planung, Verkehr, Umwelt, Tourismus: W. Müller, H.-H. Vajen, M. Vonhoff, U. Matecki und als sachkundige Einwohner: T. Ave, A. Blohm, S. Runge.

Ausschuss für Kultur und Soziales: M. Vonhoff, H. Böttcher, H. Geist, R. Peters und als sachkundige Einwohner: R. Hesse, R. Schulz, A. Schröder.

Ein Sitz in unserer Gemeindevertretung bleibt übrigens bis zum Ablauf der Wahlperiode unbesetzt, da P. Venherm ausgeschieden ist. Es gibt in diesem Fall keine Ersatzperson, die nachrücken könnte, da er als Einzelbewerber angetreten war.

Sitzungstermine Gemeindevertretung 2015

Zu den öffentlichen Tagesordnungspunkten der Sitzungen sind alle Bürgerinnen und Bürger der Gemeinde herzlich eingeladen. Alle Sitzungen beginnen um 19.00 Uhr:

Sitzungstermine: 13.04.2015, 18 Uhr; 18.05.2015, 19 Uhr; 29.06.2015, 19 Uhr; 07.09.2015, 19 Uhr; 19.10.2015, 18 Uhr; 07.12.2015, 18 Uhr

Sprechstunde der Bürgermeisterin: Jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat von 17.00 bis 18.00 Uhr im Gemeindezentrum.

Die Gemeindevertretung Klein Vielen, Mitarbeiterinnen vom Amt Neustrelitz Land und einige interessierte Gäste während der Sitzung am 23.2.2015. Foto: Hermann Behrens.

Förderverein „Kapelle Klein Vielen“ will sich gründen

Christopher Schalinski

Am 10. April 2015 will sich in der Gemeinde Klein Vielen ein neuer Verein gründen.

Nach dem Kultur in Bewegung e.V. und dem Klein Vielen e.V. soll es einen dritten Verein in der Region geben, der sich um Kultur kümmern möchte.

Noch einen?

Ja, denn dieser Verein ist ganz anders und steht daher nicht in Konkurrenz zu den bestehenden:

Seine Mitglieder wollen in der Vereinssatzung einen einzigen Zweck beschließen, die Förderung der Denkmalpflege durch die ideelle und finanzielle Förderung der Instandhaltung, Restaurierung und Pflege der Kapelle Klein Vielen einschließlich der Außenanlagen.

Dies soll insbesondere durch nachfolgende Maßnahmen und Aufgabenstellungen verwirklicht werden:

- Beschaffung von Mitteln/Spenden und Bereitstellung dieser Mittel für die Instandhaltung, Restaurierung und Pflege der Kapelle in Klein Vielen,
- Aufklärung und Information der Mitglieder sowie der Öffentlichkeit über die überregionale Bedeutung der Kapelle und

Bürgermeisterin Sylvana Reggentin, Bauausschuss-Vorsitzender Wilfried Müller, Christopher Schalinski, Mitinitiator für die Gründung eines Fördervereins Kapelle, Frau Saskia Gröger (untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises) und Jens Amelung (Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern) bei der Besichtigung der Jahn-Kapelle am 4.2.2015 (siehe auch nächste Seite).
Fotos: Hermann Behrens.

- Durchführung von Veranstaltungen und Maßnahmen aller Art, die dem Vereinszweck dienen.

Schon im Januar gab es ein erstes Treffen von Mitgliedern der Gemeindevertretung und von Initiatoren der Gründung eines Fördervereins für die Kapelle mit Frau Wilisch aus Waren, die für die Organisation der LEADER-Aktionsgruppe im Bereich Mecklenburgische Seenplatte verantwortlich ist. Über diesen Weg sollen Fördermittel der Europäischen Union nach Klein Vielen geholt werden, um die Sicherung der Kapelle und des Parks in der Förderperiode 2015-2020 zu ermöglichen. Frau Wilisch zeigte sich sehr erfreut über die Idee, die Kapelle und den Park in ein bestehendes Radwandernetz einzubinden und über die bereits getätigten Arbeiten in, an und vor allem um die Kapelle.

Am 4. Februar 2015 trafen sich Mitglieder der Gemeindevertretung und des Vereins mit Frau Saskia Gröger von der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landkreises. Diese brachte den Vertreter der Landesbehörde Herrn Amelung aus Schwerin mit zur Kapelle. Beide begrüßen und befürworten eine Sicherung der Kapelle aus denkmalpflegerischer Sicht sehr. Herr Amelung schlug zudem eine Restaurierung der Hülle analog dem bauzeitlichen Bestand vor und stellte die äußerst qualitätsvolle Bausprache des Einzeldenkmals in eine Reihe mit der Schlosskirche in Neustrelitz und der Stadtkirche in Fürstenberg, die beide dem Baumeister Buttel zugeschrieben werden.

Dies soll Herausforderung und Ansporn zugleich für den neuen Förderverein sein.

Die als erster Schritt im Förderverfahren gefragte Ideenskizze ist von der Gemeinde in der Zwischenzeit auf den Weg gebracht worden und nun heißt es hoffen, warten und weiter arbeiten!

In den nächsten Monaten sollen weitere Anträge bei verschiedenen Stiftungen und Sponsoren gestellt werden, um – falls ein konkreter Förderantrag im Rahmen des LEADER-Programms erfolgversprechend wäre – den Eigenanteil der Gemeinde abzufedern.

Daher gibt es heute einen Aufruf an alle, die Lust haben, diesen Verein mitzugründen: Kommen Sie am **10. April um 18 Uhr in das Gemeindezentrum Klein Vielen in Peckatel** (alte Schule)! Helfen Sie uns als Mitglied, bei unseren Aktionen, bringen Sie Ihre Ideen ein…

Vielleicht haben Sie noch alte Fotos, die den Zustand der letzten Jahre und Jahrzehnte zeigen und die bei der Restaurierung helfen können, wir sind dankbar über jegliche Hilfe und freuen uns auf Sie!

In den letzten Monaten wurde an der Kapelle und auf dem Kapellenberg aufgeräumt. Im Rahmen einer geförderten Maßnahme wurde der Aufwuchs entfernt, der in den vergangenen Jahren die Allee zur Kapelle und die erhalten geblieben Feldsteinmauern am Kapellenberg und den Kapellenberg selbst zugewuchert hatte. Es wurden aus Sicherungsgründen auch einige abgestorbene Bäume gefällt. Foto: Uta Matecki.

Der Weißstorch zwischen Lieps und Havelquelle

Werner Mösch, Weisdin

In der Dorfzeitung Nr. 2 (2010) wurde über den Weißstorch in Peckatel bei der Familie Lorenz berichtet. Mit diesem Beitrag soll ein Überblick über das Vorkommen des Weißstorches in den Orten der Gemeinden Klein Vielen, Kratzeburg und Hohenzieritz gegeben werden. Wir wissen seit 1901 durch die Erfassung der Weißstörche in Mecklenburg durch Gustav Clodius und Carl Wüstnei, wie sich die Bestände entwickelt haben. Seit 1970 haben wir eine lückenlose jährliche Übersicht über alle Bruten und Brutergebnisse. Nachfolgend wird für jeden Ort der obengenannten Gemeinden eine Übersicht des Vorkommens des Weißstorches gegeben.

Klein Vielen: In den Jahren 1901 und 1912 ist ein besetzter Horst vorhanden. Erst 1953 gibt es wieder ein Brutpaar, das einen Jungstorch großzieht. 1955 sind es drei Junge und auch 1956 und 1958 werden Jungstörche groß. 1965 sind es wiederum zwei Junge. Von 1970 bis 1986, wahrscheinlich auch schon davor befand sich der Horst auf einem rohrgedeckten Gebäude inmitten des Dorfes. In diesem Zeitraum werden insgesamt 28 Jungstörche groß.

2000 brütet dann wieder der Weißstorch in einem Horst auf einem Dreibock, der von der Familie Hellmuth errichtet wurde. Es wurde ein Jungvogel flügge. 2002 hat das Paar zwei Junge, aber bei einem Sturm wird der Dreibock umgeworfen und die Jungvögel kommen ums Leben. Danach wird auf einem Betonmast ein neuer Horst errichtet, aber es fanden sich keine Störche wieder ein.

Peckatel: Im Jahre 1901 gab es zwei besetzte Horste, 1912 dagegen gibt es keine Horste im Dorf. 1920 hat sich wieder ein Paar angesiedelt und zieht drei Jungstörche groß. Auch 1922 bis 1924 werden wieder Junge groß und zwar zwei, drei und vier.

Bei der deutschlandweiten Erfassung des Weißstorches Anfang der 1930er Jahre sind weiterhin Störche im Dorf. Von 1932 bis 1934 werden je drei Jungstörche aufgezogen.

Dann gibt es erst wieder in den 1950er Jahren Nachricht vom Storch. Von 1953 bis 1956 werden insgesamt 14 Jungstörche groß. 1958 sind es zwei, genauso wie 1965.

Ab 1970 bis 1989 brütet das Storchenpaar auf der Scheune der Familie Roll. Es ist aber anzunehmen, dass die Störche auch schon vorher hier brüteten. In dem obengenannten Zeitraum wurden 39 Junge aufgezogen. Danach gibt es bis 2006 keine Störche in Peckatel. Dann errichtete Herr Lorenz auf seinem Grundstück eine Horstunterlage auf einem Mast, welche auch

erfolgreich angenommen wird. Seit dieser Zeit sind 16 Jungstörche groß geworden. 2012 waren es allein fünf.

Hartwigsdorf: Hier gibt es 1901 und 1912 ein Brutpaar. 1932 zieht das Paar drei Junge groß. 1958 und 1965 sind es auch je drei Jungstörche. 1972 hat das Paar drei Junge, aber zwei werden aus dem Horst geworfen, ein Umstand, der immer wieder beobachtet wird. Die Ursachen können verschieden sein, meistens werden wohl Nahrungsmangel und Krankheiten angenommen.

1981 gibt es drei Junge. Danach ist das Brutvorkommen erloschen. Der Horst befand sich auf einer wellasbestgedeckten Scheune.

Friederickenshof: Im Jahre 1901 gibt es ein Brutpaar. Danach gibt es viele Jahre keine Nachrichten mehr. 1996 wurde ein Nistmast errichtet und 1998 kommt es zur ersten erfolgreichen Brut mit zwei Jungstörchen. Von 1999 bis 2001 gibt es je drei Jungstörche und 2002 ist es einer. Danach gibt es keine Bruterfolge bzw. es kommen keine Störche mehr.

Brustorf: Nur 1912 gibt es ein Brutpaar.

Brustorfer Ziegelei: Auf einem Schornsteinrest der ehemaligen Ziegelei unternahmen 1981 die Störche einen Nestbauversuch.

Jennyhof: 1901 ist ein Horstpaar nachgewiesen.

Adamsdorf: 1901 gibt es ein Horstpaar.

Liepen: Hier gibt es 1901 und 1912 ein Brutpaar.

Hohenzieritz: In Hohenzieritz gab es 1914 besetzte Horste und einen unbesetzten. 1912 ist aber kein Horst mehr vorhanden. Dann gibt es 1928/29 wieder eine Nachricht vom Storch. Er brütet und hat vier bzw. drei Junge. 1933/34 sind es wiederum vier bzw. drei Jungstörche. Dieser Horst soll seit 1919 bestehen, aber das Gebäude ist nicht bekannt.

Seit 1969 befindet sich der Horst auf dem Dach des Wohnhauses der Familie Schulze, es ist übrigens der einzige Horst auf einem Wohnhaus, der dem Verfasser bekannt ist.

Im Zeitraum von 1969 bis 1986 ziehen die Störche 32 Junge groß, 1986 werden alle vier Jungen aus dem Horst geworfen. 1987/88 ist erstmals kein Brutpaar anwesend. Erst 1993 werden wieder drei Jungstörche flügge. Besonderes Glück im Unglück hatte der einzige Jungstorch von 1994, er verunglückte bei Flugübungen und wurde danach monatelang von der Familie Schulze und Hübner gepflegt. Heute werden verunglückte Störche in Pflegestationen gebracht. 1996 schlüpfen zwei Jungstörche, aber einer ist eines Tages spurlos verschwunden, sodass nur ein Storch groß wurde. In den nächsten Jahren ist fast immer ein Brutpaar anwesend und zieht bis 2004 11 Junge groß. Erst 2011 zu Ostern kommt ein Brutpaar wieder und es werden in den letzten drei Jahren fünf Jungstörche aufgezogen.

Prillwitz: Ein Brutpaar befindet sich 1901 im Ort, 1912 sind es sogar zwei. Auch 1929 wird noch ein Paar ermittelt. Seit dieser Zeit gibt es in Prillwitz keine Störche mehr.

Zippelow: Nur 1901 wird ein Brutpaar nachgewiesen.

Christenhof: Diesen Ort gibt es heute nicht mehr, nur einige alte Obstbäume erinnern daran. Aber 1901 gibt es ein Brutpaar.

Kratzeburg: Hier befindet sich 1901 ein besetzter Horst sowie auch 1929. Danach gibt es keine Nachweise mehr.

Granzin: Auch hier gibt es nur 1901 und 1929 ein Brutpaar.

Henningsfelde: Dieser Ort inmitten der Zotzensee-Niederung hatte 1901, 1912 und 1929 einen besetzten Horst.

Krienke: Auch hier brütet 1901 und 1912 ein Storchenpaar.

Für die Orte Dalmsdorf, Dambeck und Pieversdorf gibt es keine Nachrichten über brütende Störche. Auch für den heute nicht mehr existierenden Ort Lerchenhof gibt es keine Bruthinweise.

Seit 1901 fast 90 Prozent Rückgang

Zur Jahrhundertwende 1901 kommen in 14 Orten Weißstörche vor. Aber schon 1912 konnte man einen rapiden Rückgang auf nur noch sechs Brutorte feststellen. In der Zwischenzeit sind die Brutorte Jennyhof und Christenhof untergegangen. Von den übrigen Orten sind heute nur noch Peckatel und Hohenzieritz Brutplatz des Weißstorches. Wir haben also in den 110 Jahren einen Rückgang von nahezu 90% zu verzeichnen.

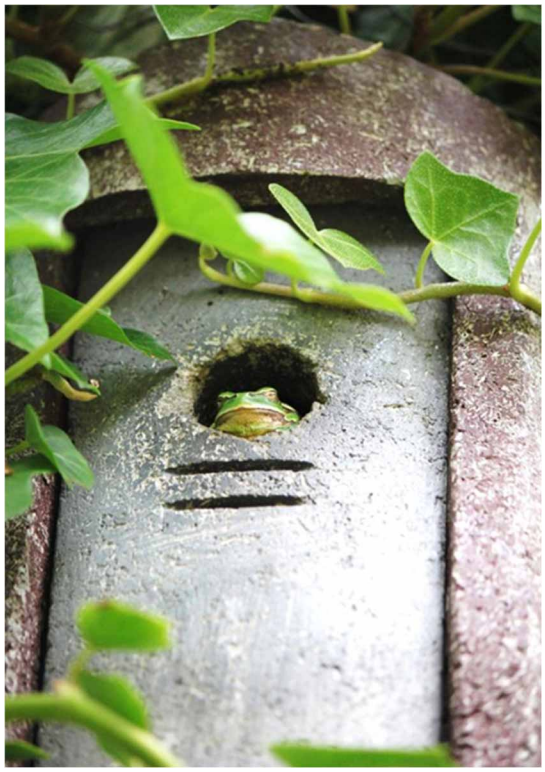
Geändert hat sich auch der Standort des Horstes. Wenn auch in der Vergangenheit dieser nicht mitgeteilt wurde, so ist davon auszugehen, dass sich die Horste auf Gebäuden befunden haben, die mit Rohr gedeckt waren. Noch 1970 befanden sich die Horste in Klein Vielen, Hartwigsdorf, Peckatel und Hohenzieritz auf Dächern. Heute (2015) gibt es nur noch in Hohenzieritz einen Horst auf dem Dach. Zwei intakte Horste in Peckatel und Friederickenshof befinden sich auf Nistmasten.

Der Weißstorch ist also in dem besprochenen Raum eine seltene Erscheinung geworden, umso mehr müssen wir alles unternehmen, damit die Nahrungsgrundlagen für den Weißstorch nicht weiter zurückgehen. Die vorhandenen Grünlandflächen müssen unbedingt erhalten bleiben.

Der Autor wäre für weitere Hinweise und alte Fotos mit Storchenaufnahmen dankbar.

N
W
S
OLAF
SCHULZ
TRANSPORT & KURIERDIENST
Dorfstraße 29 • 17237 Klein Vielen
E-Mail: Transport-Kurier-Schulz@t-online.de
Tel./Fax: (03 98 24) 2 02 68 • Auto-Tel.: 0171 / 9 94 52 02

Unser Mitbewohner Pogge



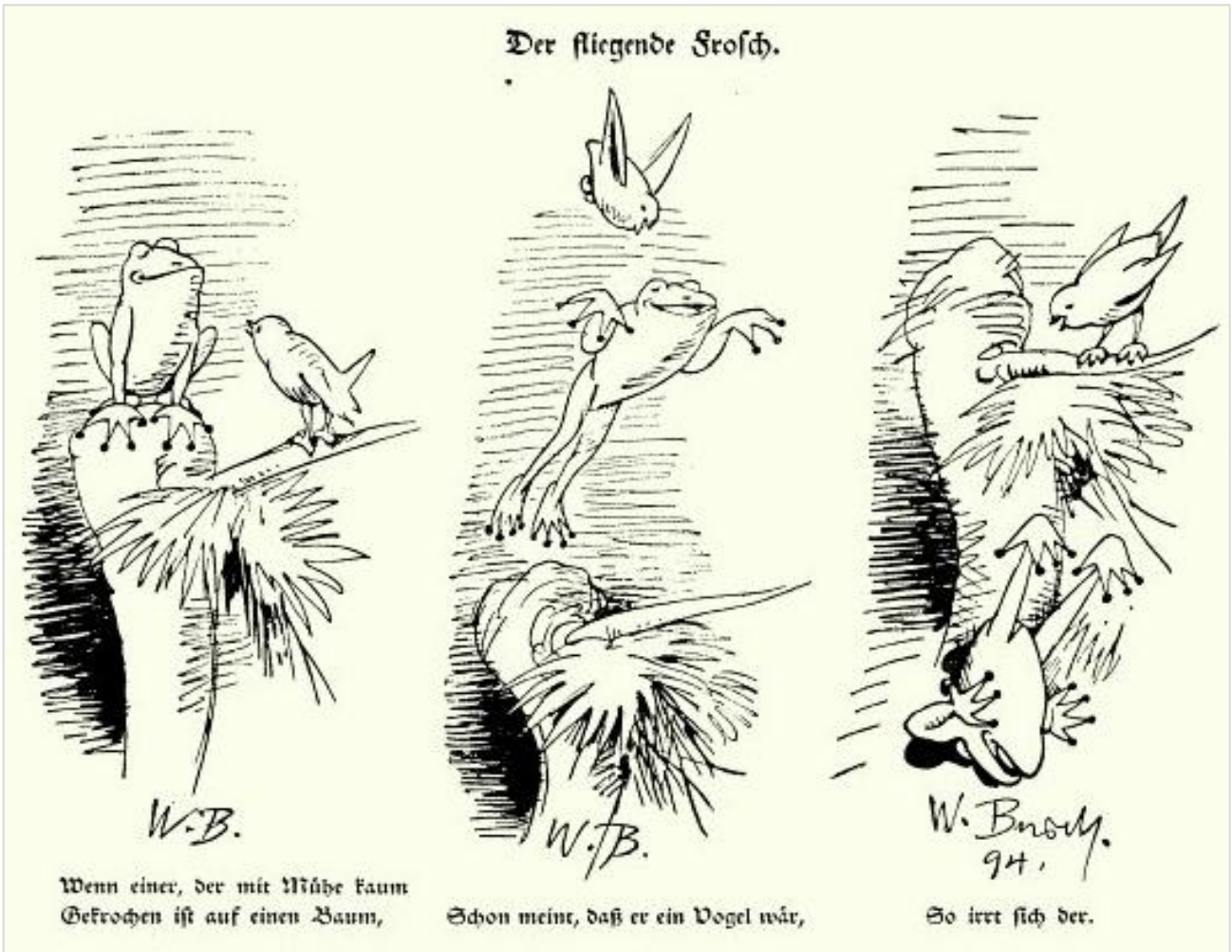
(hb) Im letzten Sommer hat es sich unser Mitbewohner Pogge bei uns gemütlich gemacht. Ihm gelang es – ob durch Anmietung oder Wohnungsraub, wir wissen es nicht – das Blaumeisenpärchen, das sein Nest im Holzbetonkasten schon fertig hatte, zum Auszug zu bewegen.

Nun sah er ziemlich hochmütig auf uns herab und wir mussten doch stark an Wilhelm Buschs weisen Vers denken:

Wenn einer, der mit Mühe kaum
gekrochen ist auf einen Baum,
schon meint, daß er ein Vogel wär,
so irrt sich der.

Also, Pogge, sieh dich vor, dass Du nicht abhebst!

Wilhelm Busch hat den Vers einst so bebildert:



Ein altes Buch und der Vogelschutz

Hermann Behrens

Neulich fiel mir beim Aufräumen und Aussortieren von Büchern, die ich lange nicht mehr gelesen hatte, eines in die Hände, das mir einst sehr wichtig war. Es handelt sich um ein „*Kontrollbuch für Vogelnistkästen und Nisthöhlen*“, das ich mir vor vielen Jahren in einem Antiquariat besorgt hatte und für die Kontrolle der etwa 70 Holzbeton-Nistkästen nutzte, die ich von einem Teil des Geldes beschafft hatte, das ich nach Ableistung meines Militärdienstes als Übergangsgeld erhalten hatte.

Kontrollbuch

für

Vogelnistkästen und Nisthöhlen

in der

Forstwirtschaft

Mit 72 Bildern und 16 Bunttafeln

von

DR. OTTO HENZE

Forstmeister

Bayerischer Landessachverständiger für Vogelschutz
Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte
Garmisch-Partenkirchen

jetzt: Institut für angewandte Zoologie
d. Forstlichen Forschungsanstalt
München 13, Amalienstraße 52

3. Auflage 11. - 15. Tausend

ERSCHIENEN IM SELBSTVERLAG DES HERAUSGEBERS 1958

Der Autor hieß **Otto Henze**. Er wies sich im Deckblatt als ehemaliger „Bayrischer Landessachverständiger für Vogelschutz“ und „Leiter der Staatlichen Vogelschutzwarte Garmisch-Partenkirchen“ aus – also eine wichtige Persönlichkeit im wissenschaftlichen und praktischen Vogelschutz. Kein Wunder, dass ich einige seiner Ratschläge bei der Kontrolle meiner Nistkästen befolgte.

Wie viele unter unseren Leserinnen und Lesern wissen, finden sich in Nistkästen, vor allem in denen, die wir in unseren Gärten aufhängen, nicht immer die Vögel, die wir da gern haben möchten. Wo Kohlmeisen, Trauerschnäpper oder Kleiber oder gar Star hineinsollen, sind meistens Haussperlinge drin, sie bewohnen alles, was Fluglöcher ab 32 mm Durchmesser aufweist. Oder es ziehen Hummeln, Wespen, Hornissen oder Brandmäuse ein, manchmal sitzt auch ein Laub- oder Grasfrosch drin, wie unsere Geschichte auf der vorstehenden Seite zeigt.

Auch zu Otto Henzes Zeiten war das so. Und manche seiner Ratschläge, wie in solchen Fällen verfahren werden sollte, lesen sich heute wie dem Gruselkabinett entnommen.

Waren **Hornissen und Wespen** in einen Nistkasten eingezogen, so empfahl Henze: „*Durch das Anstellen der Leiter erfolgt am Nistkasten eine leichte Erschütterung, gegen welche Hornissen und Wespen (weniger Hummeln) besonders an warmen Tagen empfindlich sind und einige zum Flugloch herauskommen. Ist dies der Fall, so bleibt man bewegungslos stehen, bis sich die Insekten beruhigt haben und wieder zum Flugloch hineingeschlüpft sind. Waren es Hornissen oder Wespen (nicht Hummeln) und ist Wasser in der Nähe, dann steigt man die Leiter, ohne den Kasten zu erschüttern, sachte hinauf, stopft das Flugloch mit Taschentuch, Papier oder Grasknäuel zu und nimmt den Kasten herab. Die Leiter stellt man einige Meter entfernt gleich wieder an. Den Nistkasten drückt man unter Wasser, das zwischen den Fugen eindringt. Nach 2-3 Minuten wird das Flugloch geöffnet, damit die letzte Luft heraus kann. Die an die Wasseroberfläche hochkommenden Insekten sind naß und taumelnd und werden mit einer Rute ans Ufer gewedelt und zertreten, bevor sie wieder fliegen können. Erscheinen keine mehr, so wird der Kasten mit dem Wasser darin geschüttelt und dann geöffnet und die Waben ausge-*

spachtelt, die man zertreten oder mit ihren vielen eiweißhaltigen Maden den Hühnern heimnehmen kann. Für ihre Aufbewahrung dient die gegebenenfalls mitgenommene Zigarrenschachtel oder Blechbüchse. Der gereinigte Kasten wird einige Stämme vom bisherigen Aufhängeort entfernt wieder aufgehängt, denn am alten Platz, an dem der Kasten vorher hing, suchen jetzt die vom Ausflug heimgekehrten Hornissen oder Wespen nach ihrem Nest. Dort den Kasten wieder anzubringen, erscheint nicht ratsam. Befindet sich kein Wasser in der Nähe, so bleibt der Kasten hängen und man sprüht mit Jacutin zum Flugloch hinein. Die gegen Jacutin sehr empfindlichen Hornissen und Wespen sind rasch betäubt und tot, und der Kasten kann nach 5-7 Minuten ohne weiteres geöffnet und ausgeräumt werden. Ein weiteres Hornissen- und Wespenbekämpfungsmittel ist die rasche Herausnahme der Vorderwand bei ruhigem Schwarm; Reisig, Stroh, Heu, Gras oder Papier mit Harzzusatz (Fichtenharzknollen oder Kienspan) werden an einer Stange angebunden, brennend in die Kästen hineingehalten und Waben sowie Insekten ausgebrannt. Fehlen Wasser, Jacutin und Räucherfeuer, dann kann der Kasten abends (wenn alle Insekten heimgekehrt sind) gut zugestopft und herabgenommen auch zum Wasser ins Forsthaus gebracht, geleert und am anderen Tag wieder in den Wald mitgenommen werden. Ist das zu umständlich, dann streicht man das Flugloch mit Wagenschmiere zu. Die Hornissen und Wespen beschmieren sich, rennen im Kasten umher, beschmieren dadurch andere, auch die Waben und die Brut, so daß am nächsten Tag alle tot sind. Bei einer späteren Nachkontrolle werden die Kästen gereinigt und die Fluglöcher gut ausgeputzt, damit kein Vogel sein Gefieder beschmiert“ (Henze 1958, S. 107 und 109).

Hummeln sollten jedoch geschont werden, da sie als nützlich galten.

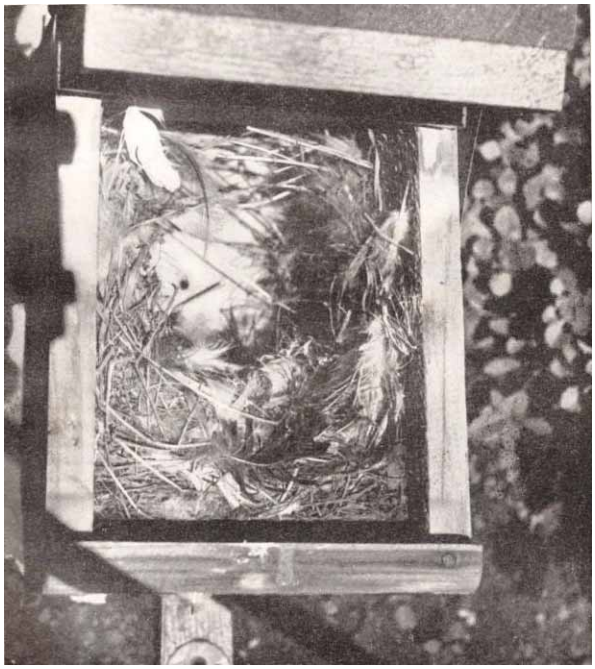
Wenn sich aber eine **Waldmaus** oder **Gelbhalsmaus** in den Kasten verirrt hatte, empfahl Henze wieder einen rabiaten Umgang mit den Tieren:

„Man riecht sie gleich am Kasten, sie machen Kot und Urin hinein und haben das Vogelnest ganz zerbissen. Oft sind mehrere beisammen, und nach Wegnahme der Kastenvorderwand sucht gleich eine im Bogen blitzschnell herauszuspringen, um unten am Baumende im Mausloch zu verschwinden. Das geht so schnell, daß weder der auf der Leiter, noch der Untenstehende die Maus fassen, erschlagen oder tottreten können. Darum drücke man die Vorderwand des Kastens sofort wieder hinein, verstopfe das Flugloch, nehme den Kasten ab und gehe auf die nächste Wiese, an eine ringsum freie Stelle ohne Mauslöcher, wo der Kasten vorsichtig geöffnet wird, damit möglichst nur eine Maus herausspringt, die dann in der ihr ungewohnten Umgebung lange Sprünge ohne bestimmte Richtung hin und her macht. Man läuft ihr nach und

Gelbhalsmaus (links) und Waldmaus (rechts).
Fotos: http://de.wikipedia.org/wiki/Waldmaus und http://de.wikipedia.org/wiki/Gelbhalsmaus

tritt sie tot. Es geht so auch mit der nächsten Maus und allen folgenden, gelegentlich bis zu 8 Mäusen. Hat man sich getäuscht und es ist eine ***Haselmaus,*** *die nicht so eilig herausspringt, so läßt man sie davonlaufen oder trägt sie im Kasten in den Wald zurück, wo der Nistkasten mit ihr wieder am alten Platz aufgehängt wird“* (Henze 1958, S. 111 f.).

Und auch gegenüber den **Haussperlingen** war Henze nicht zimperlich. Schon die Beschreibung rückt den Vogel in ein schlechtes Licht: In der Bildunterschrift heißt es: *„Der Haussperling baut ein ziemlich liederliches Nest aus Gras, Stroh und Federn (meist Hühnerfedern). … der Gesamteindruck seines Nestes ist grob und schlampig“* (Henze 1958, zu Bild 23, S. 46).



Spatzennest. Foto aus Henze 1958, S. 46.

Henze empfahl, schon am 20. Mai alle Nistkästen durchzusehen und die Jungspatzen und Spatzeneier auszunehmen und die Vögel zu töten.

„Die Jungspatzen werden durch schnelles festes Aufwerfen auf harten Boden sofort schmerzlos getötet. Die Spatzennester bleiben unbeschädigt in den Kästen und Höhlen, damit die Altspatzen nach wenigen Tagen schon wieder darin zu legen beginnen. … Am 20. Juni, also genau nach einem Monat, schaut man die Kästen und Höhlen zum 2. Mal nach, denn 5-7 Tage braucht das Spatzenweibchen für ihr neues Gelege, von so gut wie immer 5 Eiern; 13 Tage brütet es und nach 15-17 Tagen fliegen die Jungspatzen aus. Das sind zusammen 33 Tage. Aber nach längstens 31 Tagen, am 20. Juni, werden sie kurz vor dem Ausfliegen ausgenommen. Am 20. Juli wird dieselbe Kontrolle für die 3. Spatzenbrut durchgeführt. Bei besonders gutem Wetter und bester Nahrungsmöglichkeit (Hühnerfutter oder Getreide) kann bei Haussspatzen auch noch am 20. August eine 4. Brut angetroffen werden“ (Henze 1958, S. 131).

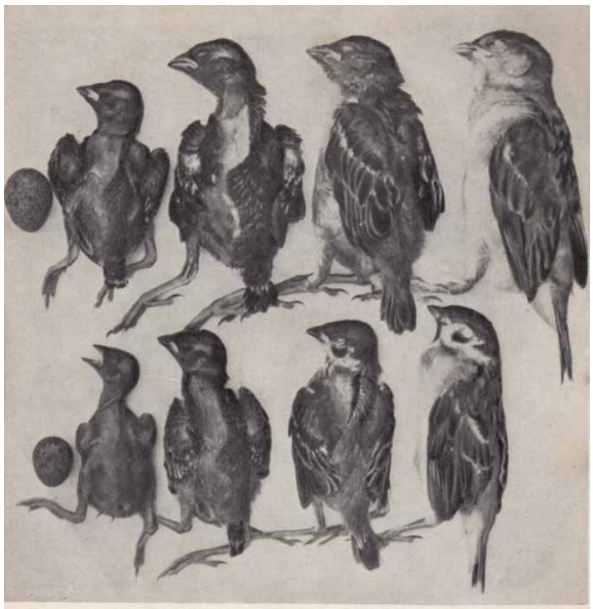


Bild 69. Die Spatzenbruten werden aus den Nistkästen im Garten am 20. Mai, 20. Juni und 20. Juli ausgenommen, einerlei ob man erst Eier, kleine oder schon flügge Junge antrifft. Das Bild zeigt in der oberen Reihe den Haussperling, in der unteren den Feldsperling, vom Ei bis zum flüggen Jungvogel.

Foto aus Henze 1958, S. 129.

Nun – all diese Ratschläge muten heute doch ziemlich grausam an. Aber sie waren damals „zeitgemäß“ und vielerorts wurden sie befolgt, da damals noch zwischen „schädlichen“ und „nützlichen“ Vögeln und anderen Tieren unterschieden wurde. Manche Vögel konnten auch noch gejagt werden und noch nicht lange her war es, dass Abschussprämien für Raubvögel (sogar für Adler), Krähen usw. gezahlt wurden.

Henze rückte damals sogar Amsel, Grünfink und Neuntöter in ein schlechtes Licht, weil sie *„zwar Freibrüter auf Bäumen, im Gebüsch und in Hecken (sind), aber durch ihre laute unverträgliche Art das friedliche Zusammenleben der angesiedelten nützlichen Gartenvögel gar sehr (stören)*“ (Henze 1958, S. 131 f.).

In vielen Fällen wussten die Zeitgenossen damals häufig gar nicht, welche Schäden sie im Naturhaushalt und damit an sich selbst hätten anrichten können, wenn etwa Otto Henzes Ratschlag, alle Sperlingsbruten zu töten, überall befolgt worden wäre. Manche Älteren erinnern sich vielleicht noch daran, welche Hungersnöte die Kampagne gegen die Sperlinge in China zur Folge hatte, die Mao tse Tung „lostrat". Angeblich fraßen die Vögel als Körnerfresser den Menschen die Nahrung weg. Es wurde dabei übersehen, dass die Sperlinge bei der Jungenaufzucht fleißige Insektensammler sind und damit auch maßgeblich zum Schutz von Nutzpflanzen beitragen (heute meint man in der Agrarindustriewirtschaft, alles mit Fungiziden, Herbiziden oder Insektiziden lösen zu können).

Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich dem Ratschlag von Otto Henze zum Umgang mit den Sperlingen einmal (!) ebenfalls gefolgt bin, was mir hinterher aber doch sehr Leid tat. Seitdem darf in den Nistkästen, die bis auf einige altersbedingte Abgänge nach über 30 Jahren alle noch ihren Dienst tun, brüten und leben, wer will.

Aber ich will Otto Henze nicht Unrecht tun! Er hat nämlich für den Vogelschutz ansonsten bahnbrechend gewirkt. Da lohnt es sich, seinen Lebensweg etwas genauer zu betrachten:

Wer war Otto Henze?

Henze wurde am 19. März 1908 in Spaichingen in der Schwäbischen Alb als Sohn eines Försters geboren. Henze war ein in seiner aktiven Zeit bekannter Forstwissenschaftler und Ornithologe. Er prägte entscheidend die Entwicklung von Nistkästen.

Durch seinen Vater, einen Experten für Fragen des Forstschutzes, erhielt er erste Anleitungen zu Naturbeobachtungen. Besonders interessierte ihn dabei die Vogelwelt. Otto Henze studierte Forstwissenschaften an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und ging schließlich nach München, wo er bei einem Professor Dr. Karl Escherich am Institut für angewandte Zoologie arbeitete.

Nach Abschluss seines Referendariats mit der Großen Forstlichen Staatsprüfung 1935 konnte er sich ganz seiner ornithologischen Neigung widmen. 1936 erhielt er den Auftrag, die neue Vogelschutzwarte Stuttgart-Hohenheim einzurichten und zu leiten. 1939 berief ihn die Bayerische Staatsforstverwaltung zum neuen Leiter der Vogelschutzwarte Garmisch-Partenkirchen. Nach dem Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg kehrte er in diese Position zurück und regte auch den Neubau der Vogelschutzwarte an, der im Jahr 1949 unter seiner Aufsicht entstand.

Schließlich holte ihn die Staatsforstverwaltung jedoch an das Institut für angewandte Zoologie der Forstlichen Forschungsanstalt zurück, damit er dort seine Erkenntnisse zum forstlichen Vogelschutz den Forststudenten und -schülern vermitteln konnte. Er war ein beliebter und anerkannter Lehrer. Für seine wissenschaftlichen Untersuchungen richtete er in zehn Forstämtern mit 25 Förstereien Versuchsflächen ein, die er weitgehend allein betreute. Noch bis zu seinem Tod im Jahr 1991 unternahm der zum Oberforstmeister avancierte Dr. Otto Henze Versuche vor allem in den Wäldern Oberschwabens.

Henze wurde zu einem Pionier des biologisch-ökologischen Forstschutzes und war für den praktischen Vogelschutz eine wichtige Persönlichkeit. Vor allem deshalb, weil er entscheidend die Entwicklung von Nistkästen prägte. So konnte er anhand von Langzeitversuchen die Vorteile von Nistkästen aus langlebigem Holzbeton im Hinblick auf Witterungsbeständigkeit und Widerstandsfähigkeit nachweisen.

Außerdem floss seine Erkenntnis, dass Nistkästen geräumig sein und zum Schutz vor Nesträubern und für die bequemere Fütterung durch die Altvögel zudem einen Vorplatz haben müssen,

Ein Blick in die Nistkasten-Ausstellung von Gerhard Föhr aus Biberach a. d. Riß-Ringschnait in Bayern. Er betreibt das weltweit erste und einzigartige Nistkastenmuseum. Adresse im Internet und zugleich Quelle des Fotos: www.nistkastenmuseum.de

in den Bau von künstlichen Nisthilfen ein und wird seitdem von den namhaften Nistkastenherstellern berücksichtigt.

Sein *Kontrollbuch für Vogelnistkästen in der Land- und Forstwirtschaft*, das er erstmals 1936 veröffentlichte, spiegelte lange Zeit die damals übliche Unterscheidung in nützliche und schädliche Vögel (und Tiere) wider.

Neben sämtlichen Belangen um die Nistkästen ist ein nicht unerheblicher Teil dieses Werkes der in der Öffentlichkeit oft kritisierten Winterfütterung von Vögeln gewidmet. Darin weist Dr. Henze auf die große Bedeutung der Winterfütterung für die dauerhafte Ansiedlung von bestimmten Kleinvogelarten in Wald und Garten hin. Danach sind Winterfütterung und Nistkästen Teile eines Gesamtkonzepts, das eine örtlich konzentrierte Ansiedlung bestimmter Vogelarten, sogenannter Arbeitsvögel, zum Ziel hat, um im Frühling der Verbreitung von forstschädlichen Raupen entgegenzuwirken und somit einen problematischen Insektizid-Einsatz dauerhaft zu vermeiden. Die vor allem durch die populären Vogelhäuschen symbolisierte Winterfütterung der Gartenvögel befürwortete Otto Henze nachdrücklich. Dabei war ihm früh bewusst, dass die Kulturlandschaft, die vom Menschen unter ökonomischen Gesichtspunkten bewirtschaftet und reguliert wird, längst nicht mehr als natürlich anzusehen war und immer mehr Vogelarten menschlicher Unterstützung bedurften.

Sein Buch *Gefiederte Freunde in Garten und Wald. Beobachten, Erkennen, Schützen*, das er zusammen mit Diplom-Forstwirt Günther Zimmermann erstmals 1964 veröffentlichte, entwickelte sich zu einem Bestseller unter den Bestimmungsbüchern und erlebte bis 1975 drei weitere Auflagen sowie Übersetzungen ins Französische, Niederländische, Tschechische und Ser-

bokroatische. Damit gelang es ihm, das Thema „Vogelschutz“ auch in breiten Leserkreisen populär zu machen.

Sein *Kontrollbuch für Vogelnistkästen in der Land- und Forstwirtschaft* erschien in drei Auflagen, die letzte datiert aus dem Jahr 1958, in überarbeiteter Form erschien als vierte Auflage 1983 das *Kontrollbuch für Vogelnistkästen in Wald und Garten*. Posthum erschien im Jahr 2004 noch eine von Johannes Gepp aktualisierte Fassung unter dem Titel *Vogelnistkästen und Naturhöhlen in Garten & Wald. Bestimmungsbuch Nester & Gelege*.

Otto Henze starb am 4. Mai 1991 in Überlingen.[1]

Heute sind alle Vögel geschützt!

Heute sind in der Europäischen Union **alle Vögel grundsätzlich geschützt**. Die wichtigsten gesetzlichen Grundlagen dafür sind die **EU-Vogelschutzrichtlinie vom 2. April 1979** und das **Bundesnaturschutzgesetz**. Der gesetzliche Schutz gilt für alle wild lebenden Vogelarten, ihre Eier, Nester und Lebensräume. Es wird nur noch unterschieden zwischen streng geschützten Arten und allgemein geschützten Arten.

So ist **strengstens verboten**, Vögel absichtlich zu fangen oder zu töten, ihre Nester und die darin liegenden Eier zu zerstören und zu beschädigen, Nester zu entfernen, Eier zu sammeln und zu besitzen (auch im leeren Zustand !!), Vögel zu stören, insbesondere in der Brut- und Aufzuchtzeit, oder wild lebende Vögel zu halten. Verstöße ziehen zum Teil drastische Strafen nach sich.

SCHULZ
Heizung • Sanitär • Service
17235 Neustrelitz / Louisenstraße 8
Tel./Fax: 03981 - 20 67 28
Funk: 0171 - 546 50 22
e-Mail: heizung-schulz@t-online.de
Erhard Schulz
Tel. (priv.) 039824 - 20 465

[1] Alle Informationen zu Otto Henze entstammen der Internetseite http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Henze, Aufruf am 22.1.2015.

Eine große Aufwertung des Ortsbildes in Peckatel

Familie Unger ließ den ehemaligen Schafstall des Maltzanschen Gutes sanieren

(hb) Etwa ab 1850 wurde am nördlichen Rand Peckatels der Gutshof errichtet. Ein Teil der Wohnhäuser im Dorf war bereits ab etwa 1830 neu errichtet worden, als die Ziegelbauweise sich auch auf dem Lande verbreitete.

Als erste Gebäude des Gutshofes entstanden das Gutshaus und das (heute noch vorhandene, aber verfallene und teilweise schon abgetragene) Wirtschaftshaus, das auch einen Remisenanbau bekam. Ebenfalls um 1850 wurden ein Schweine- und ein Hühnerstall gebaut.

Um 1860 folgte eine mit Rohr gedeckte große Scheune, die auf der linken Seite an dem Weg Richtung „Hundebruch“ und „Modenbruch“ stand. Heute stehen an dieser Stelle drei nach 1990 errichtete Einfamilienhäuser und als Zeugnis der historischen Situation das Wohnhaus der Familie Hümmer. Ebenfalls um 1860 wurden eine große Feldsteinscheune und ein massiv gebauter Pferdestall mit Anbau an der Chaussee Neustrelitz-Penzlin gebaut, beide Gebäude bildeten damit die östliche Grenze des Gutshofes. Die Feldsteinscheune existiert nicht mehr – dort steht heute der mehrgeschossige Wohnblock –, der ehemalige Pferdestall mit Wohnanbau ist noch in gutem Zustand vorhanden.

1875 folgte der Bau des nun sanierten großen Schafstalls, der zugleich als Scheune mit Bergeraum für Heu und Stroh und Unterstellmöglichkeit für landwirtschaftliche Maschinen diente. Zusammen mit der bereits genannten großen, mit Rohr gedeckten Scheune begrenzte das Gebäude nun den Gutshof im Süden.

In das Schafstall-Scheunen-Gebäude wurden bereits 1895 Wohnräume hineingebaut. Zudem wurde neben diesem Gebäude später eine kleine Gärtnerei errichtet.

Um 1885 wurde der Gutshof schließlich auch nach Westen hin begrenzt, als ein Viehhaus errichtet wurde, das als Kuhstall diente und etwa 1922 einen Vorbau erhielt. Etwa 1890 folgte noch ein Fohlenstall, der mitten auf dem Gutshof gebaut wurde.

Ungefähr in dieser Zeit muss auch die ebenfalls mit Rohr gedeckte Scheune (mit Maschinenschuppen) gebaut worden sein, die hinter dem heute noch vorhandenen Trafohäuschen am Weg Richtung „Hundebruch“ stand.

Damit war der Gutshof komplett. Das Baugeschehen währte immerhin um 50 Jahre.

1934 wurde das Maltzansche Gut aufgesiedelt. Die Wirtschaftsgebäude des Gutes mit den teils vorhandenen Wohnbereichen wurden weiter genutzt und anteilig an Neusiedler verkauft.

Den ehemaligen Schafstall teilten sich ab 1934 die Neusiedlerfamilien Karl Holm und Hans Gräbner. Karl Holm wohnte dort noch bis Anfang der 2000er Jahre. Im Gräbnerschen Teil wohnt heute Frau Brunhilde Weden.

Vor einigen Jahren erwarb Frau Heidi Unger den Scheunenanteil und das zugehörige Grundstück von der Erbengemeinschaft Holm und ließ das Gebäude und sogar die alte Begrenzungs-Natursteinmauer sanieren. Die Scheune soll wie früher rein landwirtschaftlichen Zwecken dienen. Die Maurer- und Zimmererarbeiten wurden von regionalen Firmen ausgeführt. Der langjährige Mitarbeiter der Familie Unger, Thomas Schramma, hat die Arbeiten sachkundig begleitet. Herausgekommen ist ein Schmuckstück, das zur Aufwertung des Ortsbildes beiträgt. Und wenn man nun aus Richtung Neubrandenburg in das Dorf Peckatel hineinfährt, so fällt sofort die fachgerecht sanierte Natursteinmauer ins Auge.

Alle Fotos: Hermann Behrens

Alle Fotos: Hermann Behrens

Der Schandfleck des Jahres!

(hb) Die Vermüllung unserer Landschaft ist ein andauerndes Ärgernis. Obwohl es kostengünstige und für die meisten Abfälle sogar kostenlose Entsorgungsmöglichkeiten gibt, meinen gedankenlose und bisweilen auch skrupellose Zeitgenossen, dass unsere Landschaft eine Abfallhalde ist.

Schon seit längerem wird ein Wasser führender Soll in der Nähe des Kreutzsees als illegale Müllkippe missbraucht. Trotz Hinweisen an das Ordnungsamt des Amtes Neustrelitz Land im Mai des vergangenen Jahres wurde dem Treiben kein Einhalt geboten.

Dieser Soll ist ein geschütztes Biotop und Eingriffe in solche Biotope sind nach dem Naturschutzgesetz strengstens verboten und können mit erheblichen Geldbußen geahndet werden.

Wer diesen Schandfleck „bewundern“ möchte, begebe sich an der Kurve vor dem Kreutzsee auf den Wanderweg „Alte Salzstraße“ ab Einmündung in Richtung Ankershagen/Zahren. Nach etwa 200 Meter möge der Wanderer nach rechts schauen und inne halten und über die Zeitgenossen, die so etwas anrichten, ein wenig nachdenken…

Alle Fotos: Hermann Behrens

Die Staudenschmiede in Peckatel

Interview mit Ulrike Gürtler

Angelika Lehmann

Die „Staudenschmiede“ in Peckatel ist für viele von uns Inspirationsquelle bei der Gestaltung des eigenen Gartens, gern besuchtes Ziel an den Tagen der „offenen Gärten“ und am Wochenende des Staudenfestes herrscht dort ein reges Treiben.

Aber jetzt im Winter, denke ich, müsste Ulrike Gürtler doch Zeit haben für ein Interview der Dorfzeitung.

Wir treffen uns auf einen Tee und ich erfahre, dass es auch im Augenblick einiges zu tun gibt. Aber davon später.

Zuerst berichtet sie, auf meine Frage, von den Anfängen:

„Als ich mich nach meiner Ausbildung und einigen Arbeitsjahren in Berlin selbstständig machen wollte, wurde mir das Grundstück in Peckatel angeboten. Und da passte einfach alles:

Ideal die Lage in Bezug zu meinem Heimatort Kratzeburg, ideal die Lage an der Bundesstraße (Laufkundschaft). Die Größe des Areals war passend, zumal ich noch eine Fläche von der Kirche dazu pachten konnte und, nicht unwichtig, der Boden war für meine Zwecke geeignet.

Im Frühjahr 1997 haben wir die Eröffnung gefeiert; seitdem habe ich immer wieder ein bisschen mehr von der mir zur Verfügung stehenden Fläche für meine Zwecke erschlossen und auch wieder verändert. So befindet sich z. B. das Topfquartier, das ich zu Beginn gegenüber dem Parkplatz eingerichtet hatte, jetzt neben dem Gewächshaus.“

Alle Achtung, denke ich, und frage, wie sie das enorme Arbeitspensum alleine schafft:

„Naja“, sagt sie und lacht, „sicherlich ist das eine ganze Menge, aber es passiert ja nicht alles auf einmal.“

Ulrike Gürtler erzählt mir nun, wie sich die Tätigkeiten übers Jahr verteilen und ich erfahre, dass sie auch im Moment, bei ca. 9.000 qm, keine Ruhepause hat.

„Im Januar und Februar schneide ich die Hecken und bei leicht gefrorenem Boden beginne ich mit dem Staudenrückschnitt, so lassen sich die Strünke leicht abknicken, und ich ziehe die Überwinterungsknospen und die Wurzeln nicht aus dem Boden. Das mache ich nicht mit der Schere. Viel besser klappt das mit einer gezahnten Staudensichel.

Auch für die Landverbesserung ist leicht gefrorener Boden ideal. Ich streue Kalk, damit der PH-Wert von 5,5-7,5 erhalten bleibt und dünge mit Hornspänen und Knochenmehl.

Im März, April und Mai, wenn die Tage wieder länger werden, bin ich im Gewächshaus mit der Vermehrung der Pflanzen beschäftigt. Ja – und es beginnt ja nun der Verkauf.

Da ich in der Woche nur nachmittags geöffnet habe, kann ich am Vormittag ungestört meine Arbeit verrichten, auch in den weiter entfernten Gebieten der Gärtnerei.

Von Juni bis September, wenn die Verkaufssaison ruhiger wird, bin ich mit Pflegearbeiten auf dem Grundstück beschäftigt, der Rasen muss gemäht werden, viele Pflanzen benötigen einen Teilrückschnitt und ich muss immer wieder viele Stauden eintopfen, wie z. B. die Sämlinge, Stecklinge und Teilpflanzen aus dem Freiland..

Den Oktober nutze ich, um einige Beete umzugestalten und ich lege neue an.

Ab Mitte des Monats bis Mitte November bin ich mit dem Topfquartier beschäftigt.

Es muss aufgeräumt werden, das heißt, ich hebe jedes Töpfchen an, entdecke Schneckeneier,

Die Staudengärtnerin bei der Winterarbeit. Foto: Wilm Sasse.

kürze herauswachsende Wurzeln, schneide die verblühten Stängel ab und fege den Boden darunter sauber.

Zum Schluss wird das Quartier mit einem Vlies für den Winter abgedeckt.“

Jetzt endlich hat auch die Staudengärtnerin ihre Winterpause, denke ich, regelrecht erschöpft nur vom Zuhören.

Aber nein, sie hat nur eine kleine Pause eingelegt und redet weiter.

„Es folgt noch eine letzte Vermehrungsphase, die Pfingstrosen werden geteilt und für die Verkaufssaison im nächsten Jahr in Kisten gelegt, um unter einer Laubschicht zu überwintern.

Und ich mache noch einige Wintersteckl inge wie Salbei, Thymian und Heiligenkraut; außerdem säe ich die sogenannten Frostkeimer, z. B. Frauenmantel, Silberkerzen oder Eisenhut aus, die die Winterkälte für die Aufhebung der Keimhemmung benötigen. Stecklinge und Saaten stelle ich ins kalte Gewächshaus.

Erst jetzt bin ich wirklich fertig.“ sagt Frau Gürtler „ Im Januar geht es dann wieder los.“

Nun möchte ich ihr aber noch ein paar Tricks und Tipps für die Leser der Dorfzeitung entlocken.

Ein feines Lächeln zeigt sich auf ihrem Gesicht: „Das habe ich mir abgewöhnt und pauschal kann man sowieso keine Ratschläge erteilen. Es kommt immer auf das Mikroklima, die Art der Bewirtschaftung und den Besitzer des Gartens an. Ein perfektes Beet, wie man es in Garten-

zeitschriften so häufig sieht, ist in der Realität kaum zu schaffen. Beobachten, beobachten Sie ihre Pflanzen, das ist der Tipp. Versuch macht klug!“

Damit muss ich mich zufrieden geben und frage abschließend noch nach ihren Zukunftsplänen.

„Das kleine Garten-Café, das meine Schwester führt, hat sich etabliert und bleibt somit weiter bestehen.

Zur Saisoneröffnung möchten wir eine äthiopische Kaffee-Zeremonie anbieten, lassen Sie sich überraschen! Diesen Termin kann man dann, wie auch die Öffnungszeiten im Internet, unter www.staudenschmiede.de nachlesen. Außerdem steht ein Schild an der Straße, wenn das Café geöffnet ist..

Ja, und dann werde ich, so wie mir die Zeit bleibt, das Gelände mit noch mehr Stauden bepflanzen.“

Dafür wünsche ich Ulrike Gürtler ein gutes Gelingen, bedanke mich für die Zeit, die sie mir und damit den Lesern der Dorfzeitung gewidmet hat und freue mich schon aufs Frühjahr und den nächsten Einkaufsbummel, selbstverständlich mit Kaffee und Kuchen, in der Staudenschmiede.

Ein interessantes Zeitdokument in der Kratzeburger Kirche

(um) Am Ständerwerk im Turm der Kirche zu Kratzeburg hat irgendeiner in grauer Vorzeit Emailleschilder angebracht. So blieben sie uns, der Nachwelt, erhalten. Sie erzählen ein wenig von der Geschichte der Kirchgemeinde und auch von der Gesellschaftsordnung, die früher herrschte. In der Mitte heißt es: „*Stand der Kratzeburger Eigenthümer*“ und unten: „*Kirchensitz für Dalmsdorfer Bauerfrauen*“.

Es gab noch bis weit ins 19. Jahrhundert eine Sitzordnung, die auf Geburtsstand und Privilegien aufbaute. Es war ein großer Unterschied, ob man vorne oder hinten, oben oder unten sitzen durfte und die Gemeindemitglieder nahmen ihre Kirchenstühle sehr wichtig. Küster, Gemeindeleitung, Guts- oder Hofeigentümer und -pächter oder Handwerker nahmen in den vorderen Reihen Platz, wobei Männer und Frauen getrennt saßen.

„Das niedere Volk“ musste mit den hinteren Plätzen oder der Empore Vorlieb nehmen und mancherorts sogar Miete für ihre Sitze zahlen. „Obgleich Kirchenstuhlpläne immer nur Momentaufnahmen waren und die soziale Ordnung selten dauerhaft festschreiben konnten, ist die Ungleichheit nach Stand und Geburt doch grundlegend für sie gewesen. Das große Wort des Apostels Paulus, dass es vor Gott kein Ansehen der Person gebe, ist vom 16. bis weit ins 19. Jahrhundert bei der kirchlichen Sitzordnung wenig bis gar nicht zur Geltung gekommen. Man kann das der Kirche zum Vorwurf machen, sollte aber die zeitgebunden Möglichkeiten der Kirchenunterhaltung beachten und auch jene sozialen Schichtungen bedenken, die heute unser Leben bestimmen.“[2]

[2] Wiese, R. 2011: Du bist, wo du in der Kirche sitzt. http://www.kulturwerte-mv.de, Aufruf am 28.2.2015.

Urlauber-Oase am Kreutzsee

Uta Matecki

Einigen ist es vielleicht schon bei einem Spaziergang in der Umgebung aufgefallen, andere haben – von Neugier getrieben – sich die Sache schon näher angesehen: Am Kreutzsee, in der ehemaligen Pension, wird seit längerer Zeit fleißig gewerkelt und umgebaut.

Waltraut und Herbert Wille aus Berlin haben das Gebäude von der Vorbesitzerin, Frau Weiss, 2012 käuflich erworben und nachdem alle Hürden im Genehmigungsverfahren endlich genommen waren, im Herbst 2013 mit dem Umbau begonnen. Schon rein äußerlich ist das Gebäude kaum wiederzuerkennen, die Verkleidung der Fassadenmit unbehandeltem Lärchenholz sorgt für eine ganz neue, natürliche Optik. Die Balkone an den Seiten wurden entfernt, was auch aus energietechnischen Gründen wegen der dort vorhandenen Kältebrücken nötig war, teilweise wurden neue Balkone angebaut. Der Platz um das Haus reicht für eine großzügige Terrasse an der Längsseite zum See hin.

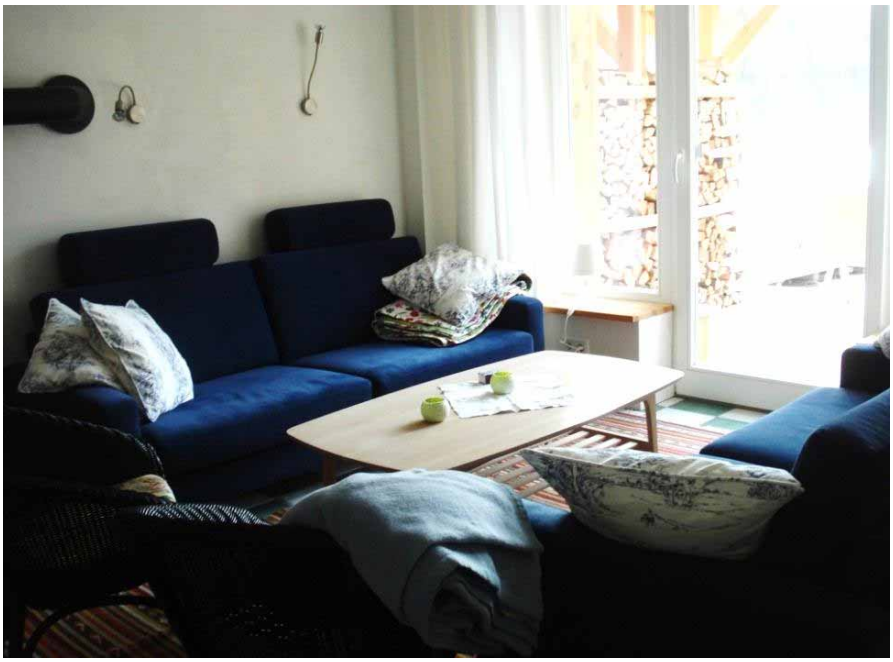
Das Ehepaar Wille hat auch das Wirtschaftsgebäude und das Grundstück, wo früher die Wohnwagen standen, mit der dazugehörigen Badestelle gekauft. Auf dem ehemaligen Trailer-Standort sollen kleine Gärten entstehen, die den Mietern der Ferienwohnungen zusätzlichen Rückzugsraum im Grünen bieten.

Bei unserem Treffen vor Ort zeigen mir die neuen Besitzer zuerst das „Herzstück“ ihres Seehauses: im Erdgeschoss, auf der Hälfte der Fläche, wo z. T. auch früher die Restauration untergebracht war, entstehen die Räume für einen kleinen Landgasthof. Noch ist die Einrichtung nicht fertig, aber die Räume mit Kaminöfen und den großen Fenstern mit Blick auf den See lassen erahnen, dass die zukünftigen Gäste sich hier wohl fühlen werden. Der eigentliche Gastraum bietet 28 Sitzplätze, für Feiern oder Gruppenveranstaltungen, z.B. Seminare, kann ein zusätzlicher Raum gleich daneben genutzt werden. Was die Küche angeht, legen die Betreiber

den Schwerpunkt auf frische Zutaten aus der Region, die Öffnungszeiten sollen dem Bedarf angepasst werden. Geplant ist zum Kennenlernen für die Einheimischen eine kleine Eröffnungsveranstaltung mit Brunch – eine Art zweites Frühstück, das ein Mittagessen ersetzt – anzubieten, der genaue Termin wird rechtzeitig bekannt gegeben.

In die Ferienunterkünfte darf ich natürlich auch einen Blick werfen, das Ehepaar Wille öffnet mir bereitwillig alle Türen und ich bin positiv überrascht, wie sich auch das Innere des Hauses verändert hat.

In der einen Hälfte befinden sich vier unterschiedlich große Ferienwohnungen (2-4 Schlafräume) in Maisonetteform, die sich jeweils über Erdgeschoss und 1. Stock erstrecken.



Alle sind liebevoll, mit viel Geschmack und wirklich allem, was sich Urlauber wünschen, individuell ausgestattet. Waltraut Wille hat ihre Idee realisiert, in jeder Wohnung eine Farbe den Ton angeben zu lassen, so dominieren z. B. in der „roten Wohnung“ rote Farbtöne nicht nur in den Fliesenböden und der Gestaltung der Küchenfronten, sondern auch in der Auswahl der Bilder und Accessoires.

Jede Ferienwohnung hat einen zum Nachbarn hin abgetrennten Sitzplatz auf der Seeterrasse. Auch die 6 Pensionszimmer im Obergeschoss sind schon fertiggestellt, hier finden z.B. Radfahrer eine Unterkunft mit Frühstück.

Bleibt den neuen Besitzern des Seehauses nur zu wünschen, dass ihre Angebote gut angenommen werden und dass nicht nur Touristen, sondern auch Einheimische den Weg in den neuen Landgasthof finden werden. Eine Bereicherung unserer touristischen und gastronomischen Landschaft wird das Haus ganz sicher!

(Der Internetauftritt ist noch nicht ganz fertig, aber wer schon mal gucken möchte: www.seehaus-wille.de) (Fotos: Uta Matecki)

Neue Moden im Forst

Hermann Behrens

Bei dem miesen Wetter um die Jahreswende haben wir nur wenige und eher kurze Wanderungen gemacht. Eine führte uns in den nahen Penzliner Stadtforst, wo wir einige Zeit schon nicht mehr waren. Da konnten wir eine der neuen „Moden“ kennen lernen, die sich seit wenigen Jahren auch in unseren Forsten breit machen. Um die Stämme frisch angepflanzter Bäume gegen Verbiss zu schützen, werden sie mit Plastikschienen – sogenannten „Wuchshüllen“ – ummantelt, die auch „forstmechanische Verbissschutzmittel“ genannt werden (wem das wohl wieder eingefallen ist?).

Zäune gelten in der heutigen Forstindustriewirtschaft als zu teuer.

Die folgenden Informationen zu den „Wuchshüllen“ habe ich dem „Handbuch Wuchshüllen – ein Rundum-Sorglospaket?“ auf der Internetseite www.waldwissen.net entnommen:[3]

Die erste Generation von Wuchshüllen wurde bereits im Jahre 1979 von Graham Tuley in England für den Einsatz in Offenlandschaften entwickelt: transparente stabile Hohlkammerfolien aus Polypropylen oder Polyethylen, die im Freien unter der Einwirkung der natürlichen UV-Strahlung rückstandslos zerfallen sollten.

Im Lauf der Zeit wurde jedoch offensichtlich, dass die Zersetzbarkeit dieser sehr robusten Hüllen zu schleppend verlief. Das galt besonders für solche, die später für den Einsatz auf schattigeren Flächen im Forst entwickelt wurden.

Woraus bestehen herkömmliche Wuchshüllen?

Viele Typen bestehen aus Polypropylen (PP) auf Erdölbasis und enthalten zusätzlich etwa 30 % Stärke. Wie die meisten Plastikmaterialien wurden sie durch Hinzufügen von UV-Stabilisatoren gegenüber der energiereichen UV-Strahlung haltbar gemacht. Der chemische, so genannte photo-oxidative Abbauprozess besteht darin, dass ein Polymer durch das Zusammenwirken von UV-Strahlung und Sauerstoff zerfällt (z. B. PP, PE). Die Mischung der Mate-

[3] Vollständige Adresse:
http://www.waldwissen.net/waldwirtschaft/waldbau/verjuengung/fva_hb_wuchshuellen/index_DE

rialien sorgt für eine zeitlich vorhersagbare Lagerdauer und für eine bestimmbare Lebens- und Funktionsdauer im Wald. Der vollständige, biologische Abbau hängt dann von den standörtlichen Bedingungen des Einsatzorts ab wie beispielsweise von der Temperatur, Beschattung, Feuchtigkeit, den Bakterien und Pilzen.

Zu diesen herkömmlichen und verbreitet eingesetzten Plastikschienen heißt es in einem Gutachten aus Brandenburg: „Ein generelles Problem beim Einsatz von mechanischen Verbissschutzmitteln ist ihre spätere Entsorgung von der Fläche. Als Ausgangsmaterialien für die Herstellung von mechanischen Verbissschutzmitteln dienen PVC, Metall, Textilstoffe und Papier. Diese Materialien wirken mechanisch und/oder visuell abstoßend als Wildschadensabwehrmittel.“ – Wahrlich, das mit dem „visuell abstoßend“ war auch unser Eindruck im Penzliner Stadtwald. Manche mögen das Ganze ja auch als Kunst ansehen. Für uns sahen die Waldpartien wie Gräberfelder aus, ähnlich denen, die hastig auf den Schlachtbänken der Weltkriege angelegt wurden.

Aber was sagt nun die Forschung zur Abbaubarkeit dieser Wuchshüllen?

In Baden gab es, um die Abbaubarkeit zu prüfen, einen groß angelegten Feldversuch mit diesen Wuchshüllen. Einige der Ergebnisse sahen so aus, dass sich bisher genutzte Wuchshüllentypen durch eine zeitlich sehr lange Nutz- und Haltbarkeit (zumeist mehr als 5 und sogar mehr als 10 Jahre) auszeichneten und nur ganz wenige sich durch photomechanische Zersetzung „abbauten“.

Diese lange Haltbarkeit ist von der Forstseite gegenüber den Herstellern zwar ausdrücklich erwünscht, um – wie es in einer Studie heißt – „in den rauen Alltagsbedingungen des Forstbetriebs möglichst lange die volle Funktionalität zu gewährleisten, d. h. zumindest bis alle Pflanzen dem Äser des Rehwildes entwachsen sind.“

Tatsächlich aber war die Haltbarkeit jedoch so lange, dass mehrere Probleme auftreten konnten:

- Die Wuchshülle wurde durch das Dickenwachstum des Stammes nicht ausreichend schnell gesprengt, in der Folge kam es zu Veränderungen wie der Wurzelbildung am Stamm, der Fäulnis des unteren Stammabschnittes usw.
- Oder die Wuchshülle musste aufwändig entfernt werden, nachdem sie ihren Dienst getan hatte. Abbau und Entsorgung waren organisatorisch und zeitlich aufwändig und verursachten den Forstbetrieben beträchtliche, zunächst nicht erwartete Kosten.
- Sich nicht selbst abbauende und nicht manuell abgebaute Wuchshüllen verblieben sichtbar als Müll im Wald, was mit dem Anspruch einer naturnahen Waldwirtschaft nicht vereinbar war. Zusätzlich besteht nach dem Kreislaufwirtschaftsgesetz eine Abfallbeseitigungs- oder Verwertungspflicht.

Zurzeit wird für die Forstindustrie eine „dritte Generation“ von Wuchshüllen mit garantierter Mindesthaltbarkeitsdauer und danach folgender schneller Zersetzung entwickelt. Von den vielen Firmen, die solche Wuchshüllen entwickelt haben, hat bisher nur eine einzige selbst einen Feldversuch unter Praxisbedingungen durchgeführt.

Durch die Verwendung seltener Baumarten im Klimawandel, den Umbau von Nadelbaumbeständen und die Begründung von Forstkulturen in Form von so genannten „Nestern“ könnten Wuchshüllen künftig weiter an Bedeutung gewinnen.

Der wichtigste Grund für die Notwendigkeit von Wuchshüllen ist jedoch die oft unbefriedigende Regulierung der Wildbestände.

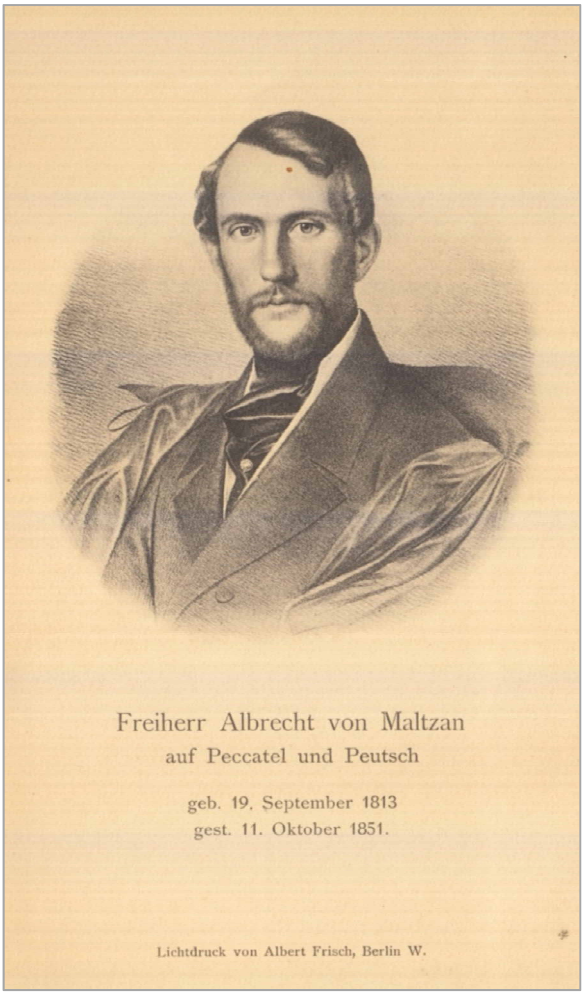
Stauden Schmiede
Staudengärtnerei
Ulrike Gürtler
Dorfstraße 24
17237 Peckatel
Telefon
(03 98 24) 20 627
ANZUCHT UND VERKAUF WINTERHARTER BLÜTENPFLANZEN
Öffnungszeiten: Mo.-Do. 14.00 bis 18.30 Uhr
Fr. 9.00 bis 18.30 Uhr · Sa. 9.00 bis 16.00 Uhr

Albrecht von Maltzan als mecklenburgischer Naturforscher – ein Wegbereiter für den Naturschutz in Deutschland

Gisela Krull

Am 19. September 1813 wurde in Brustorf, das zur Begüterung Peckatel gehörte, ein Mann geboren, auf den die Brustorfer so stolz sind, dass sie ihm (mit Hilfe anderer) zum 200. Geburtstag einen Gedenkstein setzten.

Albrecht von Maltzan Freiherr zu Wartenberg und Penzlin, 4. Sohn von Friedrich und Friederike von Maltzan, wurde in dem bescheidenen Gutshaus am Rande des Brustorf-Peutscher Forstes geboren. Das kränkliche Kind wuchs zwischen Barnberg und Peutscher See auf. Es bekundete bald reges Interesse an der Natur und entwickelte allmählich Fähigkeiten, wie Wahrnehmen, Beobachten und Vergleichen. Seine Aufmerksamkeit richtete sich besonders auf Vögel, ihre Nester und ihre Gelege, auf Insekten und Pflanzen.



Albrecht von Maltzan. Foto aus: Archiv der Freunde der Naturgeschichte Mecklenburgs Band **51** (1897) Vorsatz.

Friedrich von Maltzan erbte nach Peckatel auch Rothenmoor. Die immer größer werdende Familie zog 1823 dorthin, Albrecht war also 10 Jahre alt. Er machte sich gleich mit der Umgebung des Malchiner Sees vertraut, nun interessierte er sich auch für Schnecken und Muscheln.

Von 1827 bis 1833 war Albrecht von Maltzan Schüler des Gymnasiums Carolinum in Neustrelitz. Er lebte wieder in der Nähe seines Geburtsortes, d.h. in der alten vertrauten Umgebung, deren Flora und Fauna, deren Geschichte und Archäologie ihn sein Leben lang beschäftigten. Den Lehrern bereitete er wenig Freude, denn in Fächern, die ihn interessierten, war er dem Schulstoff weit voraus, in anderen Fächern versagte er völlig. In den Abiturientenlisten des Carolinums fehlt sein Name.

In den 1830er Jahren konnte man noch ohne Hochschulreife studieren, Albrecht entschied sich für die Medizin, er war in Berlin und Göttingen immatrikuliert. Von vielen Krankentagen unterbrochen, bereitete ihm das Studium keine Freude. Er brach es ab, und mit Einverständnis des Vaters begann er eine landwirtschaftliche Lehre. Die absolvierte er so erfolgreich, dass Friedrich von Maltzan dem Vierundzwanzigjährigen die Verwaltung von Rothenmoor übertrug, bald die landwirtschaftliche Verwaltung des gesamten Familienbesitzes. In Rothenmoor, später auch in Peckatel, gestaltete er das jeweilige Gutsdorf, wie es nach Einführung der Schlagwirtschaft in Mecklenburg im ganzen Land geschah. Die Familie staunte über Albrechts Erfolge als Landwirt, sonst betrachtete sie ihn eher als versponnenen Gelehrten. Der Vater hatte ihm das Forstgut Peutsch übereignet, damit auch dieser Sohn an den Landtagssitzungen teilnehmen konnte.

Gut bekannt war er schon länger mit dem Schweriner Archivrat Dr. Lisch, er unterstützte den Verein für mecklenburgische Geschichte als ehrenamtlicher Helfer (wie wir es heute nennen würden). Er beschäftigte sich mit Heimatgeschichte, Archäologie und der Genealogie derer von Maltza(h)n und der Familie Peccatel. Das ist in diesem Zusammenhang wichtig, weil Dr. Lisch 1844 von Maltzan mit dem Neubrandenburger Privatgelehrten Ernst Boll bekanntmachte, der unverheiratet im Hause seines Bruders, des Pfarrers Franz Boll, lebte. Ernst Boll betrieb Studien auf den Gebieten der Geschichte, der Botanik, Zoologie, der Geologie und der Meteorologie. Die Bekanntschaft gestaltete sich zunehmend enger, Boll bewunderte die anscheinend unerschöpfliche Kraft des jungen Landwirts. Dessen Vorhaben von 1845: Im Mai mit Boll Schnecken suchen, Anfang Juni auf Poel Seevögel fangen, im Juni Reise nach Polen, später Hünen graben.

Albrecht von Maltzan sammelte Schalen von Weichtieren, Vogelnester und Gelege, Insekten, Mineralien und Pflanzen. Ständig beobachtete er die Flora und Fauna seiner Umgebung. Albrecht von Maltzan beschränkte sich auf das Sammeln von Naturalien, wissenschaftliche Aufarbeitung leistete er nicht. Er schrieb selbst dazu, dass er „kein Sitzefleisch“ habe. Wahrscheinlich verfügte er über zu wenig Zeit für wissenschaftliches Arbeiten, schließlich mußte er sich zuallererst um seine landwirtschaftlichen Belange kümmern und im Winter an den Sitzungen des Landtages teilnehmen.

„Seine Leute“ bezog er in das Beobachten und Sammeln ein. Der Peckateler Gärtner kultivierte Brombeeren, um den Penzliner Bethke bei den Rubusforschungen zu unterstützen. Seinen Kutscher schickte er zum Malchiner See, eine bestimmte Muschel zu suchen. Die Maltzanschen Förster hatten Vögel zu beobachten und Nester und Eier zu sammeln. Ein Tagelöhnerjunge, den er auch dazu anleiten wollte, bekundete, lieber Mist fahren zu wollen.

Boll und von Maltzan empfanden ihre gemeinsamen Gespräche, Unternehmungen und Pläne ungemein bereichernd. Sie stellten fest, dass es in Mecklenburg zwar Heimatforscher auf naturwissenschaftlichem Gebiet gab, sie aber einseitig und isoliert tätig waren. Die Naturkundler unter Anleitung Rostocker Professoren zusammenzuführen scheiterte. Boll und Maltzan waren enttäuscht, aber nicht entmutigt. Sie organisierten ein Treffen am 1. Juli 1845, anwesend waren 17 Teilnehmer. Man beschloss, einen Verein zu gründen. Die Vorbereitung dazu hat anscheinend von Maltzan fast allein betrieben, z.B. interessierte Leute ansprechen, mit Boll, Grischow und Timm Statuten entwerfen, Vorschläge ausarbeiten, wie die Organisation zweier Treffen der Mitglieder im Jahr, Gründung einer Vereinsbibliothek, Austausch von Sammlungen, das jährliche Erscheinen „zwangloser Hefte“ mit Forschungsergebnissen. 1847 gründeten 14 Mitglieder den Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. Maltzan gilt als der Stifter des Vereins. 1851 hatte er bereits 102 Mitglieder.

Schon im Gründungsjahr wurde der 1. Band des Archivs der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg gedruckt, fast jedes Jahr erschien solch ein „zwangloses Heft“, nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Universität Rostock die Herausgabe der Archivbände. Bisher erschienen über 150 Exemplare. Sie waren und sind ein wichtiges Quellenwerk für Naturwissenschaftler und naturwissenschaftlich Interessierte. Albrecht von Maltzan blieb bis zu seinem Tode aktives Vorstandsmitglied, er veröffentlichte Beiträge im Archiv, allein 1850 übergab er dem Verein 11 Bände für die Vereinsbibliothek. Seine Sammlungen verschenkte er zum Teil. Maltzan schrieb an Boll, er wolle im Lande reisen und Untersuchungen anstellen. Es solle eine Fußreise sein mit einem Frachtwagen im Hintergrund und alles gemeinsam mit Boll. Aber diese Pläne scheiterten leider. Bei einer Erbauseinandersetzung 1850 erhielt Abrecht von Maltzan Peckatel mit allen Nebengütern. Er war sehr stolz auf sein Eigentum, aber lange konnte er sich nicht daran erfreuen.

Bei allen Ehrungen muss auch bemerkt werden, dass er ein typischer Vertreter der mecklenburgischen Ritterschaft war. Die ständische Verfassung sah er als wichtige Errungenschaft an, damit beeinflusste er die Rückständigkeit des Landes wie die meisten Gutsbesitzer. Er selbst schrieb an Lisch, er habe einen Tagelöhnerjungen, der sich seiner Meinung nach unmoralisch verhalten habe, eigenhändig verprügelt. Die Haltung von Maltzans kommt deutlich zum Ausdruck in einer Schrift, die er 1848 drucken ließ. Er lehnte alle demokratischen Forderungen ab. Albrecht von Maltzan war trotz seiner Verdienste ein Mann seiner Zeit und seines Standes wie sein Vater und seine Brüder. Die Zusammenarbeit mit den Demokraten Lisch und Boll litt nicht unter den Meinungsverschiedenheiten, sie übten vorbildliche Toleranz.

Albrecht hatte ein gutes Verhältnis zu seinen Geschwistern, seine Mutter hatte er geliebt, den Vater verehrte er. Mit seiner Stiefmutter konnte er sich anscheinend nicht arrangieren. Als 1843 ein Sohn geboren wurde, schrieb er an Lisch, er habe einen neuen Bruder, sein Vater sei 60, er selbst 30. „Ich freue mich nicht." Dieser neue Bruder war Hermann von Maltzan, der die Arbeit Albrechts als Angehöriger einer anderen Generation in anderer Weise fortsetzte, indem er z.B. das Maltzaneum gründete, das spätere Müritzmuseum, heute eine Abteilung des Müritzeums.

Albrecht von Maltzan starb am 10. Oktober 1851 in Rostock, beerdigt wurde er auf dem Peckateler Friedhof neben dem Grab seiner Mutter und der letzten Ruhestätte mehrerer Geschwister. Der Grabstein, vor einigen Jahren rekonstruiert, ist wieder gut lesbar.

Am Ende ein Zitat aus dem Nachruf, verfasst von Ernst Boll:

„Unermüdlich in seinem Eifer, unerschöpflich in seinen Plänen und Hilfsmitteln, hat er in kurzer Dauer seines Lebens anregend ungemein viel zur Entfaltung eines wissenschaftlichen Lebens auf dem Gebiete der Naturwissenschaften in Meklenburg gewirkt. Dies verdient umso mehr Anerkennung, da in den Kreisen der Gesellschaft, welchen von Maltzan angehörte, die Naturwissenschaften bis jetzt wenig Theilnahme gefunden haben, und es daher wohltuend ist, zu sehen, wie ein Mann, dessen weltliche Stellung mit dieser Wissenschaft nicht in Berührung brachte, sich ihr dennoch allein um der Sache selbst willen, mit dem lebendigsten Eifer widmete. Bedenkt man endlich, daß die im Vorstehenden geschilderte Wirksamkeit von Maltzans, nur die eine Seite seiner Thätigkeit darlegt und daß er auch noch auf anderen Gebieten in ähnlicher Weise wirksam war, so wird man eingestehen müssen, daß sehr große und umfassende Talente mit ihm zu Grabe getragen sind."

Wichtigste Quellen und Literatur:

Boll, Ernst: Albrecht von Maltzans naturhistorische Wirksamkeit geschildert in: Archiv der Freunde der Naturgeschichte Meklenburgs 1852.

Boll, Ernst: Statut des Vereins der Freunde der Naturgeshichte in Mecklenburg in: Archiv der Freunde der Naturgeschichte Meklenburgs 1847

Maltzan, Albrecht von: Ansprache an meine Leute. Den Tagelöhnern, Handwerkern und Bauern der Güter Peckatel, Peutsch, Rothenmoor und Moltzow mit ihren Nebenorten. Teterow 1848

Maltzan, Julius von: Einige gute mecklenburgische Männer. Lebensbilder. Gesammelt von Freiherrn Julius von Maltzan. Wismar 1882

Die Maltzan und Maltzahn 1194 – 1979. Der Lebensweg einer ostdeutschen Adelsfamiie. Maltza(h)nscher Familienverein (Hrsg.). Köln 1979

Albrecht von Maltzans Briefe an Dr. Lisch, Nachlass Lisch MLHA Schwerin

Ein interessantes Dokument aus der Geschichte Peckatels

(hb) Vor kurzem fand ich ein interessantes Dokument aus der Maltzanschen Zeit im Landeshauptarchiv. In der Akte Nr. 8107 der Bestände des Innenministeriums des Freistaates Mecklenburg-Schwerin fand sich eine Ortssatzung für die Gemeinde Peckatel, die die Gemeinde am 27.12.1921 beschloss und die der Baron von Maltzan für den Gemeindevorstand an diesem Tag unterzeichnete.

Abschrift nach dem Original:

Über die Erhebung einer Abgabe für Vermieten an Fremde

§ 1

Für jeden Fremden, der sich länger als drei Tage zur Erholung oder zum Vergnügen in der Gemeinde aufhält, ist von demjenigen, der den Fremden gegen Entgelt beherbergt, eine Abgabe an die Gemeindekasse zu entrichten.

§ 2

Die Abgabe beträgt für jede angefangenen sieben Tage des Aufenthalts: für jeden Fremden 3,50 Mark, für jede Familie von drei und mehr Personen 10,50 Mark.

§ 3

Wer einen Fremden in der Gemeinde gegen Entgelt beherbergt, ist verpflichtet, ihn spätestens am Tage nach seiner Ankunft beim Gemeindevorstand an, und spätestens am Tage nach seiner Abreise schriftlich abzumelden. Der Gemeindevorstand kann für die An- und Abmeldungen besondere Formulare vorschreiben. Auch kann der Gemeindevorstand für Betriebe, in denen Fremde gewerbsmässig beherbergt werden, die Führung und Vorlegung von Fremdenbüchern anordnen, soweit solches nicht schon landesgesetzlich vorgeschrieben ist. Z. Vgl. die V. vom 29. April 1897 betr. die Fremdenpolizei in den Gasthäusern Regbl. No 17.

§ 4

Die Abgabe ist für die erste Aufenthaltswoche bei der Anmeldung, im übrigen am Montag jeder Woche für die laufende Aufenthaltswoche zu entrichten.

§ 5

Rückständige Abgaben werden zwangsweise im Verwaltungswege beigetrieben.

§ 6

Wer die Abgabe vorsätzlich hinterzieht, verfällt in eine Geldstrafe bis zum zehnfachen Betrage der geschuldeten Abgabe. Sonstige Uebertretungen dieser Satzung werden mit Geldstrafe bis zu 15o Mark bestraft.
Die Strafen werden durch Strafbescheid der unteren Verwaltungsbehörde festgesetzt.

Maltzan

Die Ansiedlung des Maltzanschen Gutes in Peckatel 1934

Hermann Behrens

Die Vorgeschichte – dem Maltzanschen Gut droht der Konkurs

Das Gut Peckatel war seit 1509 im Besitz der Familie von Maltzan. Ludolf von Maltzan, bis zu seinem Tod 1942 Eigentümer des Gutes, hatte 1932 etwa 700.000 RM Schulden und suchte nach Wegen der Entschuldung. Das Gut hatte den Akten nach „eine Gesamtgröße von 1.029 ha ohne die grundbuchmäßig dazu gehörigen vererbpachteten Bauern."[4]

Zunächst wollte Maltzan offenbar den landwirtschaftlich genutzten Teil des Gutes selbst weiter betreiben und zur Entschuldung den „Peutscher Forst" verkaufen, der von hoher Qualität war und jahrzehntelang von einem Landforstmeister von Bülow bewirtschaftet wurde.

Der Berliner Rechtsanwalt August Eggers, der die Rechte der Gläubigerbank vertrat, glaubte nicht, einen Privatkäufer für einen so großen Forst finden zu können, sondern riet dem Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten (MDLF) des Freistaates Mecklenburg-Schwerin, die „wirtschaftliche Fläche zur Besiedlung" kommen zu lassen. „Mit Herrn Baron von Maltzan selbst ist sicher im Moment nicht weiter zu kommen. Die Bank wünscht aber ein Angebot und rechnet, dass für das gesamte Objekt RM 900.000 herauskommen müssen, besonders, da die Forst sehr wertvoll ist. […] Wir unsererseits werden für die landwirtschaftliche Fläche zu Siedlungszwecken Verwendung suchen."[5]

Mit der Mecklenburgischen Landgesellschaft wurde schließlich eine Partnerin gefunden und Maltzan war letztlich bereit, den größten Teil der landwirtschaftlich genutzten Flächen und die Wirtschaftsgebäude des Gutes zu Siedlungszwecken zu verkaufen. „Herr Baron von Maltzan, Peckatel, hat sich entschlossen, zur Durchführung der Umschuldung sein Gut Peckatel mit ca. 2.000 Morgen Land an die Siedlung zu verkaufen und behält selbst Jennyhof, Brustorf und Peutsch mit ca. 5.000 Morgen. Mit der Besiedlung soll möglichst noch im Juni begonnen werden."[6]

Maltzan versuchte noch, sich eine „eigene Gemeinde" zu erhalten und sicherte sich für diese Idee die Unterstützung der Landgesellschaft: „Besitzer und Siedlungsgesellschaft halten es für wünschenswert, in Zukunft aus der Gemeinde zwei getrennte Gemeinden zu machen und zwar eine Siedlergemeinde aus dem geschlossenen Bezirke Peckatel und eine Gutsgemeinde Jennyhof, Brustorf, Peutsch. Es wird dadurch die Verrechnung der Einnahmen des Siedlerdorfes aus dem Gemeindeland und ihrer Jagdpacht vereinfacht. Zweckmässig wäre diese Trennung noch im Laufe dieses Jahres durchzuführen.

Ich bitte Sie um Mitteilung, ob Sie grundsätzlich dieser Trennung zustimmen würden und welche Schritte unsererseits weiter in dieser Angelegenheit getan werden können."[7]

---

[4] Landeshauptarchiv (LHA) Schwerin, MLDF, Siedlungsamt (Spezialakten), Nr. 3120, Niederschrift über eine am 10.4.1933 stattgehabte Besichtigung des Gutes Peckatel. – siehe auch MLDF, Siedlungsamt, Nr. 3119, Schreiben Meckl. Landgesellschaft an MLDF, 7.12.1933.

[5] LHA Schwerin, Min f Landw., Domänen und Forsten [im Folgenden MLDF], 5.12-4/2 Nr. 17605, Gut Peckatel, Schreiben RA August Eggers, Berlin, an MLDF vom 22.9.1932 wegen Verkaufsangelegenheit Peutscher Forst.

[6] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt (Spezialakten), Nr. 3120, Niederschrift über eine am 10.4.1933 stattgehabte Besichtigung des Gutes Peckatel. – siehe auch MLDF, Siedlungsamt, Nr. 3119, Schreiben Meckl. Landgesellschaft an MLDF, 7.12.1933.

[7] Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Sign. 823, Abschrift Schreiben Treuhänder für Peckatel an Amt Waren vom 22.6.1933.

Aus dieser Idee wurde nichts.

Von den Ländereien des von Maltzan kaufte die Landgesellschaft am 26. Juni 1933 495,73 Hektar, darunter 400,82 ha Acker und Garten, 47,20 ha Wiese, 22,48 ha Weide, 7,46 ha Holz und Bruch und 17,77 ha Öd- und Unland sowie die Wirtschaftsgebäude des Gutes. Kirchenländereien im Umfang von 74 Hektar wurden aus der Siedlungsmasse herausgelöst.

Nach dem Verkauf an die Landgesellschaft wurde das Landgut Peckatel mit den Nebengütern Jennyhof und Brustorf „Allod", d. h. konnte nun als freies Eigentum, frei von aller Privatabhängigkeit und Beschränkung von Eigentumsrechten, veräußert werden.[8]

Neben dem Land und den Wirtschaftsgebäuden gingen als lebendes Inventar in das Siedlungsverfahren mit über: 46 Arbeitspferde, 4 einjährige Fohlen, 2 Bullen, 74 Stück Milchvieh, 32 zweijährige Starken, 32 einjährige Starken, 20 Kälber, 16 Stück Mastrindvieh, 1 Eber, 50 Mastschweine, 28 Pölke, 36 Ferkel, 4 Schafböcke, 272 Mutterschafe, 200 Lämmer. Gutshaus und Wirtschaftsgebäude waren energetisch an die Strom-Überlandzentrale angeschlossen, ebenso die sämtlichen Arbeiterkaten. Das Gut mit dem genannten toten und lebenden Inventar ging für etwa 338.000 RM an die Siedlungsgesellschaft.[9]

Der Ansiedlungsplan der Mecklenburgischen Landgesellschaft (1933)

Von der Mecklenburgischen Landgesellschaft wurde ein Ansiedlungsplan erarbeitet, der 32 Siedlerstellen vorsah, darunter 27 Umbaustellen und fünf Neubaustellen.[10] „Ausgelegt" wurden: 1 Großbauernstelle von etwa 38 ha, 2 Großbauernstellen von ca. 30 ha, 6 Bauernstellen von etwa 20 ha, 5 Bauernstellen von ca. 15 ha und 16 Bauernstellen von ca. 10 ha sowie 1 Handwerkerstelle und 1 Kaufmannsstelle.[11]

Das Siedlungsverfahren sollte insgesamt 518.310 RM kosten und ebenso viele Einnahmen aus der Verwertung der Altgebäude und des toten wie lebenden Inventars durch deren Verkauf an die neuen Siedler bringen.

Ablehnend zu der geplanten Siedlung äußerte sich die Landesbauernschaft Mecklenburg: „Wir teilen Ihnen hiermit mit, dass wir jede Verantwortung in der Siedlungssache Peckatel ablehnen müssen. Uns erscheint zum grossen Teil die Rente [Zinsbelastung] zu hoch. Ferner sind dort etliche Gebäude aufgeführt, die in ihrer Konstruktion nicht in ein Bauerndorf hineingehören, auch bezweifeln wir, dass dort in diesen Gebäuden sich bäuerliches Leben entwickeln kann."[12]

Die Umsetzung der Siedlungsplanung wurde dadurch jedoch nicht verhindert. Noch in demselben Jahr wurden einige Wirtschaftsgebäude „durchgebaut", d. h. es wurden Wohnteile in die bisherigen Wirtschaftsgebäude eingebaut, und es wurden am südlichen Rand des Dorfes als geschlossene Siedlungserweiterung fünf neue Siedlerhäuser errichtet. Für die Baumaßnahmen konnte die Landgesellschaft auf staatliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen zurückgreifen. Die Bauernstellen in Peckatel wurden allerdings erst im Folgejahr 1934 tatsächlich eingerichtet.

---

[8] LHA Schwerin, 5.12-6/2, Ministerium für Justiz, Lehngüter III, Nr. 582, Peccatel, Allodialbrief vom 25.6.1934.

[9] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt (Spezialakten), Nr. 3120, Niederschrift über eine am 10.4.1933 stattgehabte Besichtigung des Gutes Peckatel.

[10] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Meckl. Landges. an MLDF, Abtl Siedlungsamt, vom 3.10.1933 und Abschrift Finanzierungsplan Siedlungsstelle Peckatel, Meckl. Landgesellschaft, 15.1.1934

[11] Bundesarchiv (Barch), R2/19008, Mecklenburgische Landgesellschaft mbH, Schwerin, Band 1: Jahresbericht für die Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1933.

[12] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Reichsnährstand – Landesbauernschaft Mecklenburg an Landratsamt Waren betr. Siedlungssache Peckatel vom 25.8.1934.

Auf dem Gut lebten bis dahin 29 Tagelöhner- und 5 Altenteiler-Familien sowie 6 Einzelaltenteiler, 5 Freiarbeiter und 10 Schnitter („Schlesier“), denen mit dem Verkauf des Gutes die bisherige ökonomische und finanzielle Grundlage entzogen wurde.

Die Freiarbeiter waren zur Siedlung nicht berechtigt. Ein Beispiel dafür war der bisherige „Hofmaurer“ Johannes Bromm, der nach Erhalt einer „Abzugsentschädigung“ von 600 RM nach Neustrelitz verzog.[13]

Die Siedler

1933 waren auf dem Gut folgende Personen beschäftigt: Statthalter Hermann Jacobs, Schäfermeister August Köhn, Gutsgärtner Heinrich Schwarz sowie die Tagelöhner Bernhard Bach, Friedrich Egerdy, Rudolf Egerdy, Erich Hegener, Paul Jacobs, Alex Kulow, Paul Kulow, Hermann Meyer, Karl Mohnke, Friedrich Schmidt, Richard Schriewer, Otto Wenzel, Hermann Wolff und Karl Wolff.[14] Fast alle Tagelöhner beantragten eine Siedlerstelle.

Gedenkstein „Neues Bauerndorf“ in Peckatel.
Foto: Hermann Behrens.

In den Jahren 1934 bzw. 1938 finden sich folgende Siedlernamen: Bernhard Bach, Reinhard Buchert, Friedrich Egerdy, Rudolf Egerdy, Hans Gräbner, Hermann Hacker, Erich Hegener, Heinrich Heyn, Karl Holm, Franz Hümmer, Paul Jacobs, Hermann Jacobs, Wilhelm Kersten, Friedrich Klenkling, August Köhn, Alex Kulow, Paul Kulow, Heinrich Meister, Hermann Meyer, Wilhelm Mohncke (1938: Karl Mohnke), Werner Mumm, Adolf Ott, Dr. Otto Remer, Wilhelm Richter, Paul Roll, Paul Rok, Friedrich Schmidt (1938: Richard Schmidt), Max Schopf, Richard Schriewer (1938: Friedrich Schriewer,), Eduard Schwab, Georg Schwab, Michael Schwab, Heinrich Schwarz (sein Name fehlt 1938, siehe zu den Gründen weiter unten), Christian Ullrich, Friedrich Waje, Otto Wenzel (sein Name fehlt 1938), Karl Wolff (1938: Fritz Wolff), Hermann Wolff.[15]

Zu den zugezogenen Neusiedlern gehörten die Familien Michael Schwab, Georg Schwab und Franz Hümmer, alle aus Bemlingen/Kreis Unterfranken, Hans Gräbner aus Erlau/Kreis Oberfranken, Heinrich Heyn aus Westheim/Kreis Unterfranken, Reinhold Buchert aus Iphofen/Kreis Mittelfranken, Heinrich Meister aus Walsdorf/Kreis Oberfranken, Max Schopf aus Schwabach/Kreis Mittelfranken und Christian Ullrich aus Rotenburg/Kreis Unterfranken.[16]

---

[13] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Meckl. Landgesellschaft an MLDF vom 13.8.1934.

[14] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben MLDF an Meckl. Landgesellschaft vom 30.11.1933.

[15] Für 1938: LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt (Spezialakten), Nr. 3120, Abschrift Deutsche Siedlungsbank, Schreiben an MLDF, Siedlungsamt, vom 26.4.1938 betreffs Nachprüfung der Siedlerleistungen und für 1934: LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Abschriften Dt. Siedlungsbank an Meckl. Landgesellschaft vom 29.1.1934.

[16] LHA Schwerin, 10.25-1, Meckl. Landgesellschaft, Aufstellung über die von der Mecklenburgischen Landgesellschaft in Schwerin im Jahre 1934 angesetzten West-Ostsiedler.

Die siedlungswilligen Gutsarbeiter sollten zunächst einen „Einrichtungskredit“ von 500 RM erhalten, später erhöhte sich dieser Betrag auf 2.000 RM, den auch die dann von auswärts nach Peckatel ziehenden Siedler erhielten.[17] Zusätzlich erhielten sie „Besiedlungskredite“ für die einzelnen Siedlerstellen. Diese bewegten sich in Peckatel je nach Größe der Siedlerstelle zwischen 3.800 und 5.600 RM. Die Zinsen für die Kredite waren im ersten Jahr mit Null („Freijahr“), im zweiten mit 1 %, und im dritten mit 2,5 % („Schonjahre“) bemessen. Ab dem 10. Jahr mussten 5 % jährlich getilgt werden.

Das Verfahren für die Auswahl der Siedler unter dem NS-Regime

Es kam zu Verzögerungen bei der Stellenvergabe. Hauptgrund waren die Bestimmungen des Reichserbhofgesetzes, die in Peckatel zur Folge hatten, „daß die im Zuge des Arbeitsbeschaffungsprogramms im Winter 1933 errichteten Siedlerstellen erst im Spätfrühjahr 1934 abgegeben werden konnten, da die Beibringung des Neubauernscheins mancherlei Schwierigkeiten bereitete.“[18] Denn der Siedlungsprozess nahm ab Mitte 1933 mit dem „Gesetz über die Neubildung deutschen Bauerntums“ vom 14.7.1933 und dann mit dem „Reichserbhofgesetz“ vom 29.9.1933 sowie den „Richtlinien für die Auswahl und Vermittlung von Neubauern“ vom 18.1.1934, die der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft erlassen hatte, eine eindeutig von der nationalsozialistischen „Rassen“[19]-Ideologie und „Blut und Boden“-Politik geprägte Richtung.

Die Zuständigkeit auf dem Gebiet der ländlichen Siedlung wurde mit dem Gesetz über die Neubildung deutschen Bauerntums von den Ländern und Provinzen auf das Reich übertragen und zentralisiert. Die Siedlungsgesellschaften wurden dem „Reichsnährstand“ angegliedert, die meisten privaten Siedlungsgesellschaften wurden aufgelöst. Zu einem „Sonderbeauftragten für die Neubildung deutschen Bauerntums“ wurde der NSDAP-Landwirtschaftsminister und Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin, Walter Granzow, ernannt (Smit 1983: 102 und 107).

Zur Auswahl der Neubauern wurde ebenfalls 1934 die „Reichsstelle für Siedlerauswahl“ gegründet (Mai 2002: 59). Auf der Grundlage des Reichserbhofgesetzes und der „Richtlinien…“ sollte eine „strenge Auslese der Bewerber“ erfolgen. Die Auslese-Kriterien unterschieden sich grundlegend von denen vor 1933.

Im Unterschied zur Zeit der Weimarer Republik konnte nun nur derjenige siedeln, der im Besitz eines „Neubauern-Scheines“ war. Diesen erhielten Bewerber u. a. erst nach Überprüfung auf „Erbtüchtigkeit“ und nach Erbringen des Ahnennachweises[20] sowie nach Überprüfung ihrer „Ehrbarkeit“, d. h. ihrer politischen Haltung, die auch die Überprüfung der Herkunftsfamilien einschloss (Schlenker 2001: 69).

Das „Reichserbhofgesetz“ sollte daneben dazu dienen, die Höfe vor „Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang“ zu schützen.[21] Die als „Erbhöfe“ anerkannten Höfe waren grundsätz-

---

[17] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Abschriften Dt. Siedlungsbank an Meckl. Landgesellschaft vom 29.1.1934.

[18] Barch, R2/19008, Mecklenburgische Landgesellschaft mbH, Schwerin, Band 1: Jahresbericht für die Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1934.

[19] Das Wort wird hier in Anführungszeichen gesetzt, weil die Einteilung der Menschheit in Rassen heute als wissenschaftlich widerlegt gilt, da sie sich biologisch nicht beweisen lässt. Es gibt nur eine Rasse – die menschliche.

[20] Siehe Barch, R2/19008, Mecklenburgische Landgesellschaft mbH, Schwerin, Band 1: Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. Januar 1933 bis zum 31. Dezember 1935, S. 10

[21] Präambel Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933 (RGBl. Teil I, Nr. 108, S. 685).

lich unveräußerbar und unbelastbar, das Gesetz machte die Zwangsvollstreckung unmöglich. Es hatte für die „Erbhöfe“ allerdings problematische Folgen, weil es wegen der Unveräußerbarkeit und Unbelastbarkeit der Höfe deren Beleihung und damit den Zugang zu Krediten ausschloss. Die Bauern konnten ihren Boden also weder mit Hypotheken belasten noch verkaufen.

Die Auswahlkriterien des Reichserbhofgesetzes und die „Richtlinien für die Auswahl und Vermittlung von Neubauern“ vom 18.1.1934 galten nicht nur für die zukünftigen Erbhofbauern, sondern auch für die sonstigen Siedler und auch für „Anlieger“, die ihre bestehende Siedlung vergrößern wollten.

Die nach Reichserbhofgesetz auferlegte Pflicht zur Prüfung der „Bauernfähigkeit“ und die damit verbundene Ausgabe von Neubauernscheinen hatte für die Landgesellschaften in Mecklenburg die Folge, dass die Siedlungsverfahren länger als geplant dauerten.

Das Auswahlverfahren für die Bewerber um eine Siedlungsstelle wurde verfahrensmäßig über eine „Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler“ abgewickelt (Smit 1983: 102). Die Auswahlpraxis selbst lief allerdings über die Landes- oder Kreisbauernschaften. Die Initiative für die Auswahl der Bewerber kam nicht nur von deren Seite, sondern auch von Seiten der Orts- und Kreisbauernführer, die auf geeignete mögliche Bewerber hinweisen konnten. Folgender Ablauf war erwünscht und wurde in der Regel eingehalten:

- Von der Landes- oder Kreisbauernschaft wurden den Bewerbern vier Fragebögen übergeben. „Die ersten beiden Bögen befaßten sich mit der fachlichen, persönlichen und politischen Eignung des Bewerbers. Sie enthielten Angaben über Herkunft, Glaubensbekenntnis, Muttersprache, Heeresdienst, Orden und Sportauszeichnungen, Beruf, Mitgliedschaft in SS, SA u. a. Verbänden, Eltern, Kinder, die berufliche Qualifikation des Bewerbers und seiner Ehefrau“ (Mai 2002: 62).
- Die Landes- oder Kreisbauernschaft zog Auskünfte über den Bewerber beim Kreisleiter der NSDAP, dem Kreisbauernführer und bei der Ortspolizeibehörde des Kreises bzw. Ortes ein, in dem der Bewerber zuletzt wohnhaft war. Hierdurch sollte die richtige NS-Gesinnung des Bewerbers und seiner ganzen Familie festgestellt werden. [Es ist angesichts dieses Auswahlkriteriums nicht überraschend, dass ein großer Teil der „Erbhofbauern“ und Siedler Mitglied der NSDAP war].
- Der Antrag wurde vom Landesbauernführer noch einmal überprüft und notfalls vervollständigt.
- Erst wenn die ersten beiden Fragebögen positiv begutachtet worden waren, wurden den Bewerbern auch die letzten beiden Bögen ausgehändigt, die sich mit der „rassischen Eignung“ befassten (Mai 2002: 63). Auf Antrag des Landesbauernführers erfolgte die Überprüfung der so genannten Erbtüchtigkeit des Bewerbers und seiner Familie und deren geistiger und körperlicher Gesundheit. Die von einem Amtsarzt durchgeführten Untersuchungen überprüften die Bewerber und ihre Familien bis in die Großelterngeneration hinein und bezogen Onkel und Tanten ein.
- Durch einen Sachbearbeiter der Landesbauernschaft erfolgte daraufhin eine Beurteilung der „rassischen“ Merkmale des Bewerbers und seiner Familie.
- Der Landesbauernführer erstellte nun ein Gutachten und leitete dieses samt allen Unterlagen dem Verwaltungsamt des Reichsbauernführers zu.
- In der Reichsbauernschaft, Reichshauptabteilung I F (RHA I F) wurde die endgültige Entscheidung gefällt. Falls der Bewerber für tauglich gehalten wurde, erhielt er den „Neubauernschein“.
- Wenn Siedler oder Neubauern abgelehnt wurden, wurden ihnen die Gründe nicht mitgeteilt.

- Die Landesbauernschaft übersandte abschließend dem Bewerber die getroffene Entscheidung (zum Verfahren Smit 1983: 122 f.).

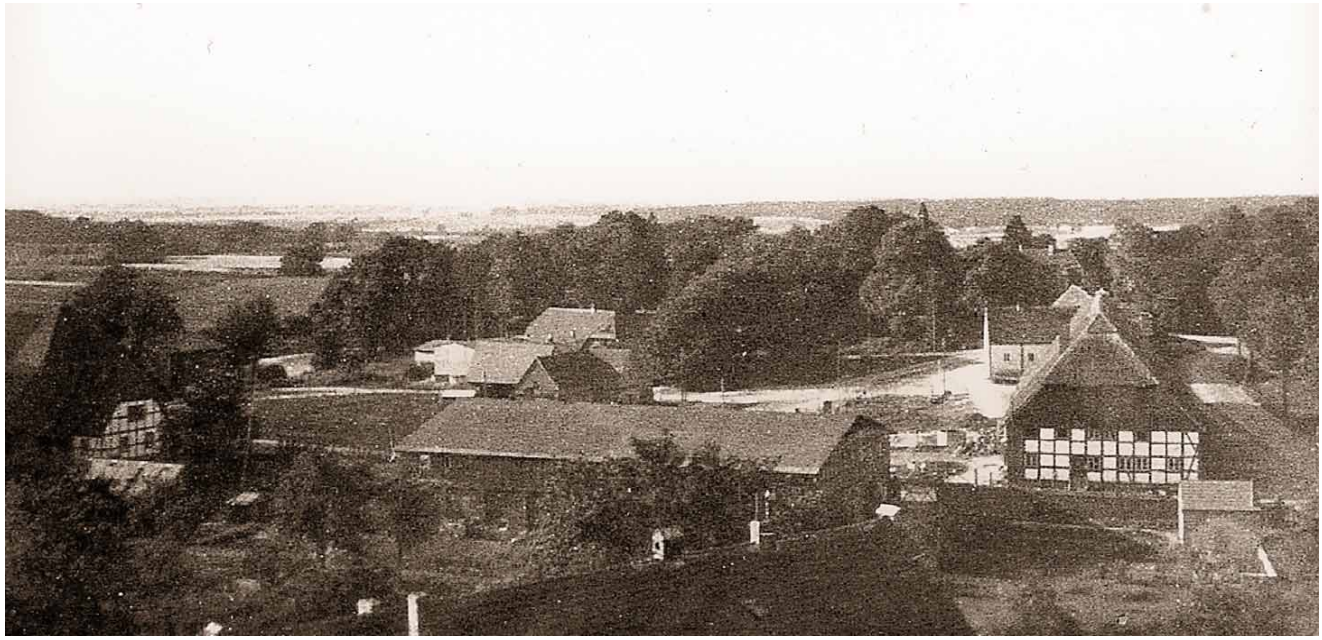
Die Auswahlkriterien trugen dazu bei, dass auf dem Lande die Zahl loyaler Bauern und Landwirte – wie sie das Reichserbhofgesetz unterschied – wuchs.

Kaum nachvollziehbar ist aufgrund des Auswahlverfahrens, welche Bewerber für die Ansiedlung in Peckatel oder in anderen Ansiedlungsorten abgelehnt wurden und aus welchen Gründen.

Nach einer regimeinternen Studie wurden zwischen 1933 und 1939 etwa 70.000 Prüfungsverfahren für die Aushändigung eines „Neubauernscheines“ durchgeführt. Bei diesen 70.000 Anträgen handelte es sich nicht nur um die Begutachtung der Antrag stellenden Siedlungswilligen, sondern in allen Fällen wurde die gesamte Familie der Antragsteller in die Begutachtung einbezogen. Die Erhebungen erstreckten sich auf die Ehefrau, die Kinder, Geschwister, Eltern, Onkel, Tanten und Großeltern beiderseits bis zum Jahr 1800. So wurden bei verheirateten Bewerbern durchschnittlich 42,5 Familienangehörige, bei unverheirateten Bewerbern durchschnittlich 20 politisch und „rassisch“ geprüft. Insgesamt wurden in dem Überprüfungsverfahren etwa 2,5 Millionen Menschen „erbbiologisch“ erfasst.

Den Neubauernschein erhielten nach diesem Prüfdurchlauf bis 1939 schließlich 30.096 Bewerber. Etwa 40.000 erhielten also keinen Neubauernschein.

Nach Vorbereitung durch die Kreis- und Landesbauernschaften wurden sämtliche Unterlagen mit einem ausführlichen Gutachten und einem Vorschlag zur Entscheidung dem Verwaltungsamt des Reichsbauernführers übersandt. Die Entscheidung der Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler“ wurde den Landesbauernschaften anhand einer „Gesamtbeurteilung“ mitgeteilt mit den Benotungen „besonders geeignet“, „durchaus geeignet“, „im allgemeinen geeignet“, „kaum geeignet“, „bedingt geeignet“ und nicht geeignet. Bewerber, die abgelehnt wurden, erhielten bewusst keine Auskunft darüber, welche Gründe dafür vorlagen.[22]



Blick auf den Gutshof Peckatel, 1946. Foto: Archiv Gisela Krull.

[22] Barch, NS 2/60, Rasse- und Siedlungshauptamt, Ausarbeitung Landwirtschaftsrat Hermann Benz „Sechs Jahre Auslese bei der Neubildung deutschen Bauerntums", Anlage, Seite 20-48.

Uwe Mai geht in seiner Arbeit „Rasse und Raum. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat“ davon aus, dass von den 40.000 abgelehnten Bewerbern etwa ein Drittel aus „erbbiologischen Gründen“ und ein Drittel aus „rassischen“ Gründen abgelehnt wurde, weshalb diese Überprüfungen bei den Bewerbern um eine Siedlerstelle auch eher unbeliebt waren und dazu führten, dass sich zahlreiche Personen von vornherein von einer Bewerbung abschrecken ließen (Mai 2002: 63). Das Prüfverfahren war neben anderen Gründen auch ein Grund dafür, dass die Zahl der Neusiedler in der NS-Zeit im Vergleich mit den Zahlen während der Zeit der Weimarer Republik deutlich zurückging. Gab es 1934 im Deutschen Reich 15.948 Anträge auf einen Neubauernschein, waren es 1936 nur noch 6.620, ein Rückgang von über 60 Prozent.

Die Ansiedlungsverfahren der Siedlungsgesellschaften wurden durch die Anwendung der Auswahlkriterien des NS-Regimes und das damit verknüpfte Auswahlverfahren auch stark verlangsamt – nicht nur in Peckatel.

Von den Bestimmungen des Reichserbhofgesetzes negativ betroffen war in Peckatel Heinrich Schwarz, der bisherige Gärtner des Maltzanschen Gutes. Sein Antrag auf Übernahme einer Siedlerstelle wurde abgelehnt, weil die „Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler“ beim „Reichsnährstand“ in Berlin ihn als nicht bauernfähig eingestuft hatte. In einem Schreiben, das er am 22.5.1934 an das Ministerium für Domänen, Landwirtschaft und Forsten in Schwerin schickte, bat er um Aufklärung über die Ablehnungsgründe und das Ministerium antwortete ihm, dass diese nicht bekannt seien, womit sich die o. g. Regelung bestätigte, dass den Siedlungswilligen die Ablehnungsgründe nicht genannt werden sollten.[23]

Die Ansiedlung in Peckatel – Jahre voller Konflikte

Ein einige Jahre währender Streit entzündete sich um die von der Siedlungsgesellschaft geplante Handwerkerstelle, um die sich der ehemalige Gutsarbeiter Erich Hegener erfolgreich beworben hatte. Dieser hatte während seiner Gutsarbeiterzeit nebenbei als Monteur und Mechaniker gearbeitet und war der einzige, der Maschinen reparieren konnte. Hegener war 1933 auch Gemeindevorsteher (Bürgermeister) geworden. Sein Vorgänger war bis zum 7.4.1933 der Lehrer Erich Wolff, der aufgrund der Verordnung des Reichspräsidenten „zum Schutze von Volk und Staat“[24] vom 28.2.1933 unter dem Vorwurf, Anhänger des Marxismus zu sein, entlassen worden war.[25] Hegener wurde daraufhin zum kommissarischen Gemeindevorsteher ernannt.

Gegen die Einrichtung von Hegeners Handwerkerstelle protestierte der Schmied Heinrich Hacker. Er witterte unliebsame Konkurrenz und forderte, dass Hegener keinerlei Schmiedearbeiten verrichten dürfe. Hegener erklärte zwar im November 1934, dass er auf solche Arbeiten für das Jennyhöfer Nebengut und für die Peckateler Siedler verzichten wolle,[26] aber die Ausei-

[23] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Gärtner Heinrich Schwarz an Ministerium vom 22.5.1934.

[24] Die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 (RGBl. I S. 83), auch als Reichstagsbrandverordnung bezeichnet, setzte die Bürgerrechte der Weimarer Verfassung außer Kraft und war neben der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des Deutschen Volkes vom 4. Februar 1933 und dem Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933 ein wichtiger Schritt zur Machtkonsolidierung der Nationalsozialisten, der Beseitigung des demokratischen Rechtsstaats und der terroristischen Verfolgung Andersdenkender.

[25] Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Sign. 823, Schreiben Amtshauptmann Dr. Pufpaff an Lehrer Wolff vom 7.4.1933.

[26] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben des Schmiedes Heinrich Hacker an Siedlungsamt vom 10.5.1934, Antwort Meckl. Landgesellschaft an Min vom 29.5.1934, Schreiben Ha-

nandersetzungen hörten nicht auf, sodass sich Hegener 1938 entschloss, Peckatel den Rücken zu kehren und nach Faulenrost zu ziehen, um dort „ungestört“ eine Handwerkerstelle einrichten zu können. Hegener war 1937 noch auf Vorschlag des Beauftragten der NSDAP für die Fortführung des Bürgermeisteramtes vorgeschlagen worden, lehnte dies aber mit der Begründung ab, dass er schon in engerer Verhandlung stehe, seine Existenz andernorts aufzubauen. Hegener führte die Bürgermeister-Geschäfte bis 1938 weiter.[27] Sein Bürgermeisteramt übernahm der zugezogene Siedler Christian Ullrich.[28]

Nach Vergabe der Siedlerstellen dauerte es Jahre, bis sich die „neuen Verhältnisse“ konsolidiert hatten. Mehrere Siedler gaben wieder auf, neue kamen und um aufgegebenes Land und frei werdende Gebäude wurde zum Teil mit harten Bandagen gekämpft, da der Großteil der eingerichteten Bauernstellen für ein längerfristiges Überleben zu klein war.

Als Hegener 1938 seine Stelle aufgegeben hatte, bemühten sich mehrere andere Siedler um den Erwerb von Land aus der aufgegebenen Stelle.[29]

Die im Siedlungsplan angelegte Großbauernstelle von 38 ha (genau waren es 37,4 ha) hatte der schon genannte Eduard Schwab übernommen. Dieser kam aus Rostock-Dierkow und hatte dort eine Pachtstelle bewirtschaftet, die er räumen musste, weil das Land für eine Stadtrandsiedlung in Anspruch genommen werden sollte. Vor Übernahme der Pachtstelle war er als landwirtschaftlicher Beamter tätig. Er war nach eigenem Bekunden bereits seit dem 1.2.1931 Mitglied der NSDAP.[30]

Schwab geriet allerdings bald in finanzielle Schwierigkeiten. Bei einer Besichtigung der Stelle im Jahre 1936 beurteilte die Mecklenburgische Landgesellschaft den Zustand als „sehr mäßig“, Schwab habe zu wenig Schweine und zu wenig Milchvieh. Mit der Feldarbeit sei er im Rückstand und ob der Siedler auf die Dauer bestehen könne, sei sehr fraglich.“[31] 1938 sollte seine Stelle zwangsversteigert werden.

Besonders der Siedler und Ortsgruppenleiter der NSDAP, Friedrich Waje, war am Kauf der Stelle interessiert und wollte dafür seine bisherige aufgeben. Als Bewerber um die Stelle trat allerdings – letztlich erfolglos – „auch noch der Bauer Walter Holm, Stresendorf Kreis Ludwigslust auf.“[32]

Waje lebte und wirtschaftete in dem durchgebauten Kuhstall des ehemaligen Gutes und teilte sich den Stallteil des Gebäudes mit dem Siedler Michael Schwab. Waje wies als Begründung für seinen Wunsch auf Übernahme der Stelle von Eduard Schwab auf seine für die Bewirtschaftung seiner bisherigen Siedlerstelle ungünstigen Hofgrundstücke hin. Durch ein nahes

---

cker an Vorstand der Meckl. Handwerkskammer vom 22.7.1934 sowie Schreiben Meckl. Landgesellschaft an MLDF vom 14.11.1934.

27 Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Sign. 824, Gemeinde Peckatel, Akten (Remer) 1937-1939, Gemeindeangelegenheiten, Haushalt (1926-1944, 1937-1939), Schreiben des Landrats des Kreises Waren (Müritz) an Bürgermeister der Gemeinde Peckatel.

28 LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Landesverband meckl. Landw. u. Raiffeisen-Genossenschaften e.V. an MLDF vom 13.9.1938. – Ulrich war wie einige andere der Siedler in Peckatel Mitglied der NSDAP. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er langjährig Vorsitzender der LPG in Peckatel.

29 LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Abschrift Vermerk MLDF zur Siedlungsstelle Peckatel vom 23.12.1938.

30 LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Eduard Schwab an Meckl. Landgesellschaft vom 10.2.1934.

31 LHA Schwerin, 10.25-1 Mecklenburgische Landgesellschaft mbH, Nr. 1981, Siedlungssache Peckatel, Kreis Waren, Besichtigungsberichte der Siedlerstellen und Aufteilungspläne sowie Plan der Ortslage, 1938

32 LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Reichsnährstand an MLDF vom 3.1.1939 und handschriftlicher Entwurf eines Schreibens an die Deutsche Siedlungsbank vom 21.3.1939

Siedlerfamilie Michael Schwab vor ihrer Siedlerstelle, Ende der 1930er Jahre. Foto: Archiv Gisela Krull.

„grosses Wasserloch“ sei die Bewirtschaftung stark eingeschränkt, ein Argument, dem sich das Siedlungsamt des MDLF nicht verschloss. Das Siedlungsamt hielt es für das Beste, „die Stelle eingehen zu lassen“.[33]

Waje wies auch darauf hin, dass im Falle der Übernahme der Stelle Eduard Schwabs sein Nachbar Michael Schwab seinen bisher genutzten Gebäudeteil übernehmen könnte. Dieser war aber nur dazu bereit, wenn er die ganze Wajesche Stelle bekommen würde. Dafür hätte er aber weitere Kredite aufnehmen müssen. Die kreditgebende Deutsche Siedlungsbank in Berlin bezeichnete es allerdings als „fraglich, ob Michael Schwab für eine größere Stelle geeignet ist.“[34]

Die Auseinandersetzung um Eduard Schwabs Stelle zog sich hin. Aus einem Schreiben, das Waje am 12.2.1939 an das Siedlungsamt im MDLF schickte, geht hervor, dass Eduard Schwab sich weigerte, seine Stelle abzugeben. Waje bezeichnete Schwab in seinem Brief als unfähigen Landwirt.[35]

Der Neusiedler Dr. Otto Remer schlug vor, durch die Vergabe von Land aus der Zwangsversteigerung der Stelle Eduard Schwabs kleinere Siedlerstellen zu vergrößern.[36]

---

[33] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Reichsnährstand an MLDF vom 3.1.1939 und handschriftlicher Entwurf eines Schreibens an die Deutsche Siedlungsbank vom 21.3.1939.

[34] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Abschrift Vermerk MLDF zur Siedlungsstelle Peckatel vom 23.12.1938.

[35] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Wajes an den Regierungsrat „Pg. Reimers“ im MLDF, Siedlungsamt, vom 12.2.1939.

[36] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Dr. O. Remer an Meckl. Landgesellschaft vom 26.3.1939.

Am 12.5.1939 sollte Schwabs Stelle endgültig zwangsversteigert werden.[37] Dazu kam es letztlich doch nicht, weil Schwab seine Stelle schließlich am 1.4.1939 an Waje verkaufte.[38] Am 9.9.1939 wurde Waje als Eigentümer der Stelle von Eduard Schwab in das Grundbuch eingetragen. Das Zwangsversteigerungsverfahren wurde daraufhin eingestellt.

Die Hofstelle Wajes wurde nicht wieder besetzt, Waje bewirtschaftete das Land jedoch zunächst weiter. Michael Schwab wollte die Waje-Hälfte des Wirtschaftsgebäudes übernehmen, wozu es nicht kam.[39]

Waje, Ortsgruppenleiter der NSDAP, bewirtschaftete nun nicht nur seine alte 19,5 ha große Stelle, sondern auch die 37,4 ha von Eduard Schwab. Laut Vermerk des Siedlungsamtes im MDLF vom 31.10.1940 musste er allerdings seine bisherigen Ländereien nach der Ernte 1941 weitgehend abgeben, drei andere Neusiedler erhielten Land aus der Aufteilung seiner Stelle.[40] Waje konnte allerdings einige Hektar seiner bisherigen Stelle behalten, hatte nun 45,1 Hektar und war der größte Bauer im Ort. Auch die Gebäude seiner alten Stelle wurden ihm belassen. In seinem bisher genutzten Wohngebäude ließ er Kriegsgefangene unterbringen.

Auch Georg Schwab verkaufte seine etwa 14 ha große Stelle wieder. Als Grund gab er anlässlich einer Besichtigung seiner Wirtschaft durch die Mecklenburgische Landgesellschaft an, dass seine Frau „der Wirtschaft nicht mehr vorstehen“ konnte. Bereits 1936 war er in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, weil er ein Pferd verlor.[41] Als Käufer wird ein August Blohm genannt, der aus Lienen, damals Kreis Teklenburg in Westfalen, stammte.[42]

Max Schopf gab wegen der Erkrankung seiner Frau auf. Seine Stelle übernahm ein anderer Siedler, der bisher lediglich 10 ha sein eigen nennen konnte.

Auch Heinrich Heyn gab auf. Er wirtschaftete mit Reinhard Buchert unter einem Dach und verkaufte diesem seine Stelle im Februar 1940. Verschiedene Siedler in Peckatel konnten auf diese Weise ihre Stellen vergrößern.

Manche hatten nicht nur mit den allgemeinen täglich auftretenden Widrigkeiten der Stelleneinrichtung zu kämpfen, sondern auch mit speziellen Problemen bei der Bewirtschaftung ihrer Ländereien. So fochten die Siedler Hacker, Buchert und Hermann Wolff jahrelang einen Streit mit der Mecklenburgischen Landgesellschaft um die Regelung der Entwässerung der von ihnen übernommenen Wiesen aus. Teile der Wiesen waren so vernässt, dass kein Heu gewonnen werden konnte. Der Landgesellschaft warfen die Siedler vor, eine alte funktionstüchtige Drainage aus den Wiesen herausgenommen und durch eine funktionsuntüchtige ersetzt zu haben, ein Konflikt, der letztlich ungelöst blieb, weil der Landgesellschaft nicht nachgewiesen werden konnte, die Vernässungen verursacht zu haben.[43]

---

[37] LHA Schwerin, MLDF, 5.12-4/2 Nr. 17606, Grundstücksangelegenheiten Peckatel. Zwangsversteigerungsangelegenheit E. Schwab.

[38] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Entwurf Schreiben an Deutsche Siedlungsbank vom 29.3.1939 und Schreiben Meckl. Landgesellschaft an Deutsche Siedlungsbank vom 7.8.1939 sowie Schreiben Waje an MLDF, Siedlungsamt, vom 26.1.1941.

[39] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Entwurf Kaufvertrag vom März 1940.

[40] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben Deutsche Siedlungsbank an MLDF, Siedlungsamt, vom 7.2.1942.

[41] LHA Schwerin, 10.25-1 Mecklenburgische Landgesellschaft mbH, Nr. 1981, Siedlungssache Peckatel, Kreis Waren, Besichtigungsberichte der Siedlerstellen und Aufteilungspläne sowie Plan der Ortslage, 1938

[42] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Vermerk Landrat des Kreises Waren zu Verfügung vom 24.2.1939, 13.3.1939 und Schreiben Meckl. Landges. an Deutsche Siedlungsbank vom 22.2.1939.

[43] u.a. LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119, Schreiben H. Hacker, Reinhold. Buchert, Hermann Wolff an MLDF, Siedlungsamt, vom 22.6.1937.

Ein streitbarer Siedler war Dr. Otto Remer. Mehrere Jahre lang protestierte er gegen die mehrfache Verpachtung einer Wiese, die sich im Kommunaleigentum befand, an andere Siedler, weil er selbst nicht berücksichtigt worden sei. Den Bürgermeistern Hegener und dann Ullrich warf er vor, die Verpachtung ohne Vertrag unter der Hand vollzogen zu haben.

In den Streitigkeiten zwischen Remer und dem Siedler und Bürgermeister Ullrich traten auch Konflikte zutage, die mit den verschiedenen sozialen Schichten und Herkünften der Kontrahenten zu tun hatten. Remer beschwerte sich zum Beispiel darüber, dass Ullrich ihn nicht mit Dr. anredete, sondern mit „Siedler Remer“ und er drohte Ullrich deshalb, ihn anzuzeigen. In einem Brief, den Remer im Januar 1936 an den Landrat des Kreises Waren schrieb, unterstellte er Ullrich einen „psychopatischen Zustand“, „Minderwertigkeitskomplexe“ und ein Verhalten wie ein Schuljunge.[44]

Ullrich entgegnete Remer auf seine Beschwerde, nicht mit seinem Titel angeredet zu werden, dass Titel usw. der Gemeinde nicht vorlägen. Ullrich war auch der Inhalt des Remerschen Briefes an den Landrat zu Ohren gekommen und er schrieb Remer, es möge sein, daß er sich im psychopatischen Zustand befinde oder an Minderwertigkeitskomplexen leide oder ein Verhalten wie ein Schuljunge an den Tag lege, aber Remer würde – anders als er selbst – nicht einmal einen Schuljungen zur Schule schicken.[45] Ullrich wiederum beklagte sich über zu geringe Hand- und Spanndienste, die Remer, anders als die anderen Siedler, geleistet habe.[46]

Um Ullrich loszuwerden, versuchte Remer sogar, ihn zum Kriegseinsatz „wegzuloben“: „Dem Vernehmen nach besteht die Möglichkeit, dass der jetzige Bürgermeister Ullrich im Laufe des Winters zur Wehrmacht eingezogen wird. […] Ich würde es begrüssen, wenn dieser Hinweis dazu beitragen könnte, Ullrich für die Wehrmacht freizustellen, da dies von allen ehemaligen Frontkämpfern gewünscht wird, und zwar nicht nur im allgemeinen Dorfinteresse, sondern vor allem auch dem des Ullrich selbst.“[47]

Ullrich konnte von Glück sagen, dass Remers Brief nicht dazu führte, dass er „für die Wehrmacht freigestellt“ wurde.

Da Remer die Vorwürfe gegen den Bürgermeister, insbesondere den, kommunale Wiesen unter der Hand zu verpachten, nicht fallen ließ, sie aber nicht beweisen konnte, kam es zur rechtlichen Auseinandersetzung, die Remer im Jahr 1944 verlor.

Einige der Siedler in Peckatel konnten von Glück sagen, dass der Faschismus mit dem Kriegsende am 8. Mai 1945 endgültig besiegt war, denn Landwirtschaftsministerium, Mecklenburgische Siedlungsgesellschaft, Landesbauernschaft und Kreis waren sich 1944 bereits darüber einig, das Neubauerndorf Peckatel grundlegend neu zu ordnen, wie aus einem Aktenvermerk hervorgeht. Von den 1944 noch vorhandenen 29 Landwirtschaftsbetrieben sollten nur 15 übrig bleiben, da die Betriebsgrößenstruktur als nicht zukunftsfähig eingeschätzt wurde.

---

[44] Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Sign. 823, Brief Remer an den Landrat des Kreises Waren vom 24.1.1936.

[45] Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Sign. 823, Schreiben Ullrich an „Herrn Siedler Dr. phil. Geschäftsführer Otto Remer“ vom 17. April 1936.

[46] Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Sign. 823, Gemeinde Peckatel, Ortssatzungen, Schriftwechsel Gemeinde 1923-43.

[47] Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Sign. 823, Abschrift Schreiben Dr. O. Remer, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 140, Amt IV vom 9.11.1942 an Landrat des Kreises Waren (Müritz).

Wen diese Neuordnung dergestalt getroffen hätte, dass er seinen landwirtschaftlichen Betrieb wieder hätte verlassen müssen, geht aus den Akten nicht hervor.[48]

So verliefen die Jahre nach der Ansiedlung keineswegs konfliktfrei. In den Konflikten spiegelten sich die komplizierten ökonomischen, finanziellen und sozialen Probleme der Neubauern wider.

Mit dem Kriegsende im Mai 1945 begann eine neue Geschichte, die wiederum grundlegende Veränderungen mit sich brachte, sei es die Bodenreform 1945 oder die Zeit der Kollektivierung, die 1960 weitgehend abgeschlossen war. Von den Anfängen dieser Entwicklungen könnten heute noch einige Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in den Dörfern unserer Gemeinde berichten. Und eine weitere neue Geschichte, die das Gesicht unserer Dörfer wiederum nachhaltig veränderte, begann 1990.

Die Leute in diesem Landstrich haben in wenigen Jahrzehnten so einiges mitgemacht…

Quellen

Archivalien

Kreisarchiv Mecklenburgische Seenplatte, Regionalstandort Waren, Nr. 823
Landeshauptarchiv (LHA) Schwerin, Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Innern, Nr. 8080/3
LHA Schwerin, MDLF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 2997
LHA Schwerin, MDLF, Siedlungsamt, (Spezialakten), Nr. 3119
LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt (Spezialakten), Nr. 3120
Bundesarchiv (Barch), Sign. R2/19008, Mecklenburgische Landgesellschaft mbH, Schwerin, Band 1.

Literatur

Mai, U. 2002: Rasse und Raum. Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn.

Schlenker, K. 2001: Mecklenburgische Gutsanlagen vor dem Zweiten Weltkrieg zwischen Aufsiedlung und Denkmalschutz. In: Bispinck, H. et al. (Hg.): Nationalsozialismus in Mecklenburg und Vorpommern. Schwerin.

Smit, Jan G. 1983: Neubildung deutschen Bauerntums. Innere Kolonisation im Dritten Reich – Fallstudien in Schleswig-Holstein. Urbs et regio **30**. Kassel.

[48] LHA Schwerin, MLDF, Siedlungsamt (Spezialakten), Nr. 3120, Abschrift Vermerk über eine „Verhandlung über die künftige Neuordnung des Neubauerndorfes“ Peckatel vom 26.1.1944.

Aus der Geschichte der Gemeinde Klein Vielen (II)

Im Karbe-Wagner-Archiv in Neustrelitz liegt der Nachlass von **Karlfried Krull**, der viele Jahre in Peckatel lebte und „nebenher“ intensive Studien zur Geschichte der Orte im Kirchspiel Peckatel und zur Landschaftsgeschichte betrieb. Diese Studien können gar nicht genug gewürdigt werden.

Karlfried Krull hat zu Lebzeiten leider vieles von dem, was er über die Geschichte der heutigen Gemeinde Klein Vielen in Erfahrung brachte, nicht veröffentlicht. Daher ist es uns ein Anliegen, die eine oder andere Studie hier zu veröffentlichen. In diese Ausgabe wurde ein Beitrag über die Entstehung des Dorfes Adamsdorf aufgenommen, der im Karbe-Wagner-Archiv unter der Signatur HA 509 archiviert ist.

Der Beitrag wurde um einige Passagen gekürzt, die in Altniederdeutsch verfasst und dadurch schwer lesbar sind; der Gedankengang des Beitrags wird dadurch nicht beeinträchtigt.

Vom slawischen Kostal zum deutschen Kuhstall – Zur frühen Geschichte von Adamsdorf

Karlfried Krull (†), 19. August 05

Während das Rätselraten um den Standort des früheren slawischen Heiligtums Rethra anhält, ist die Geschichte von Kostal fast in Vergessenheit geraten. Nach Archivrat Lisch, der die frühe Geschichte dieser Gegend zu klären versuchte, ist Kostal ein slawisches Wort und bedeutet Kirche oder Tempel. Das mit dem lateinischen „castellum“ (befestigter Ort, Brückenkopf oder burgähnliche Befestigungsanlage) verwandte Wort beschränkt sich nicht auf die slawischen Länder, sondern ist weit verbreitet (niederl.: Kasteel, franz.: castel, engl.: castle). Regionalgeschichtlich interessiert uns nur die in alten Zeiten Kostal, dann Kuhstall und jetzt Adamsdorf genannte Ortschaft. Schon Lisch vermutete, dass das Gebiet, in dem Kostal lag, einen besonderen Stellenwert unter den von den Slawen bewohnten Dörfern gehabt haben müsse. Dafür sprechen sowohl der Ortsname selbst wie auch die Tatsache, dass das Dorf von den mecklenburgischen Landesherren erst im 15. Jahrhundert als Lehn vergeben wurde.

Urkundlich belegt ist eine Schenkung der Fürsten von Pommern an das Kloster Broda im Jahr 1170. Die Schenkung umfasst die Ortschaften Penzlin, Groß Vielen, Klein Vielen, Prillwitz, Nemerow, Stargard, die Lieps mit allen Dörfern bis zur Woblitz, die Havel hinauf bis Chotibanz und die wüsten Dörfer, welche von Vielen bis Chotibanz, an der Lieps und der Havel liegen. Alle genannten Ortschaften sind uns noch jetzt bekannt, mit Ausnahme von Chotibanz. Lisch meinte, bei Chotibanz könne es sich vielleicht um einen Bezirk bei Chotum (Gottun, bei Dambeck) handeln, nicht nur um eine Ortschaft. Diese Vermutung ist aber sehr vage, denn bei allen oben genannten Örtlichkeiten handelt es sich um Dörfer, selbstverständlich einschließlich der zu den Orten gehörenden Feldmarken. Der Beweis, dass Kostal und Chotibanz identisch sind, konnte bisher noch nicht erbracht werden, manches spricht aber dafür.

Die Urkunde von 1170 hat sich später als klerikale Fälschung erwiesen. Die Fürsten von Pommern hatten dem Kloster Broda nur acht Dörfer geschenkt. Die Kleriker manipulierten das Dokument jedoch und erhöhten die Anzahl der geschenkten Dörfer auf fünfunddreißig. Die gefälschte Urkunde ist aber dennoch wertvoll, weil sie erstmals Ortschaften unserer Gegend ins Licht der Geschichte rückte.

Im Jahre 1433 wurden die Güter der Rittersippe Peccatel getrennt, Hans v. Peccatel erhielt den westlichen, Joachim v. Peccatel den östlichen Teil, darunter die wüste Feldmark Kostal. Dass es sich dabei nicht um die ganze „wüste Feldmark Kostal“ handelte, geht aus einer etwa 40 Jahre danach anfertigten Urkunde hervor. Die Urkunde ist undatiert, kann aber etwa auf das Jahr 1473 angesetzt werden. Darin verpfändet Herzog Heinrich von Meklenburg-Schwerin dem Claus v. Peccatel zu Gr. Vielen die Hälfte der halben wüsten Feldmark Kostal für hundert Mark Finkenaugen. Angemerkt wird dabei, dass schon die Vorfahren des Claus von Peccatel das Nutzungsrecht für 270 Mark Finkenaugen auf Pfandbasis erhalten hatten. Die Urkunde ist in Niederdeutsch abgefasst. […]

Daraus geht hervor, dass Herzog Heinrich die Hälfte von Kostal dem Claus Peccatel zur Nutzung übergab, ihn jedoch nicht damit belehnte. Sollten Herzog Heinrich oder seine Erben Kostal selber gebrauchen wollen, konnten sie es gegen Erstattung der von den Peccatels bisher gezahlten Pfandgelder zurückfordern. Dazu scheint es aber nicht gekommen zu sein, weil den Herzögen das nötige Geld fehlte. Somit verloren sie den Anspruch darauf, und halb Kostal wurde dem Besitz der Sippe Peccatel zugeschlagen. Die andere Hälfte von Kostal war den Herzögen von Mecklenburg schon 1460 an Henneke Holsten verloren gegangen. Bemerkenswert ist immerhin, dass die mecklenburgischen Herzöge - nach der Aktenlage zu urteilen – Kostal mehr als 200 Jahre nicht veräußerten, obwohl von ihnen doch alle anderen Dörfer in dieser Region schon als Lehn an Adelssippen vergeben worden waren. Diese Sachlage stützt die Vermutung, dass es sich bei Kostal um ein altes slawisches Heiligtum handelt, um einen Tempelbezirk.

In den folgenden Jahrhunderten scheint die Bindung der Slawen an ihren alten Glauben verblasst zu sein, und aus Kostal wurde ein profaner Distrikt christlicher Prägung, der sich durch nichts von anderen unterschied. Bei dieser Entwicklung von Kostal konnte nicht ausbleiben, dass der Name als „Kohstall“ gedeutet wurde, d. h hochdeutsch „Kuhstall“. Der hochdeutsche Name setzte sich amtlicherseits durch, so dass Kostal als Kuhstall in die Geschichte eingehen konnte.

Als im Jahr 1662 eine Inventur des Gutes Klein Vielen durchgeführt wurde, stellte sich heraus, dass vom Gut und der Pertinenz Kuhstall (dem Nebengut von Klein Vielen) nicht mehr viel übrig geblieben war. Im 30jährigen Krieg war fast alles zugrunde gegangen. […]

Die in den folgenden Jahrzehnten vollzogenen Besitzwechsel in Kuhstall sind für seine Geschichte ohne wesentliche Bedeutung. Interessant wird sie erst wieder mit Graf Blumenthal, der einige Güter, darunter auch Klein Vielen und somit Kuhstall als Pertinenz erwarb. Blumenthal entdeckte bei Adamsdorf den wohl größten Profanbau im Strelitzer Land, eine rund zwei Kilometer lange Mauer oder einen mächtigen Steinwall, der in der Zeit, als die Slawen noch das Land besaßen, errichtet worden sein musste. Zwar war den Vorbesitzern und auch den Leuten in Kuhstall dieses Bauwerk bekannt, doch bisher hatte niemand den Versuch unternommen, Licht in die Geschichte dieses Steinbaus zu bringen.

Graf Blumenthal hielt das, was er auf der Feldmark seines im Jahr 1810 vom Kammerherrn v. Plessen gekauften Gutes zu Kuhstall vorfand, für bedeutend genug, es der „Deutschen Gesellschaft“ zu Leipzig mitzuteilen. Er berichtete über eine uralte Mauer oder einen Steinwall von gewaltigen Ausmaßen. Eines seiner Ackerfelder, ungefähr 1000 Morgen groß, sei von diesem Steinwall, der aus mehreren hundert regelmäßig aufgestellten und mit Fleiß zusammengetragenen Steinhaufen bestehe, umkränzt. Auf der einen Seite dieser Mauer sollte der Sage nach eine Wendenstadt gestanden haben. Auf der anderen Seite liege der Dobber-See. Außerhalb der Mauer befände sich ein Riesengrab, das drei Urnen enthalten habe.

Diese Mitteilung scheint bei der „Deutschen Gesellschaft“ zunächst in Vergessenheit geraten zu sein. Erst Jahre danach ist wieder davon die Rede. Dem Prokurator Jahn, der inzwischen das Gut von Blumenthal gekauft hatte, wird die Sache angetragen mit der Bitte, darüber nähere Auskunft zu geben. Er widerspricht der Angabe von Blumenthal, ein Feld sei mit „einer Steinmauer (ganz) umgeben“. Eine Steinmauer gäbe es aber wirklich, fast eine viertel Meile lang und zwei bis vier Ruten breit. Sie verlaufe erst in fast gerader Linie von Ost nach West, dann fast ganz nach Norden. An einem Ende des Steinwalls läge eine Bruchwiese, der droege See oder auch dobe See genannt. Östlich davon, ziemlich hoch gelegen, sei ein alter Friedhof, 32 Quadratruten groß, mit einem Ring aus einzelnen Steinen umgeben. Einige Knochen seien dort noch zu finden. Nicht weit davon gäbe es den Berichten nach einen weiteren Kirchhof, der „Heidenkirchhof“ genannt.

Gutsbesitzer Jahn bestätigte auch die Angabe von Blumenthal, dass es außerhalb der Steinmauer einen Hügel gäbe, der „Mürerberg“ genannt werde. Dieser Hügel sei das von Blumenthal angegebene Riesengrab. Angeblich fand Blumenthal darin eine Urne, die drei mit einer feinen Gravur versehene Ringe aus Messing enthielt. Übrigens, so berichtet Jahn, seien dort noch mehrere kleinere mit Busch bewachsene Hügel zu finden. Was die Mauer beträfe, so zweifele er daran, dass alle Steine durch Menschenhand herangeschafft sein könnten, denn einige Steine seien sehr groß, der größte habe 16 Fuß Länge.

Wer jetzt, nach fast 200 Jahren seit der Ersterwähnung durch Graf Blumenthal, diese Örtlichkeit aufsucht, kann noch eindrucksvolle Reste des alten Steinwalls auffinden, die den aufmerksamen Betrachter in Erstaunen versetzen.

Den Ortsnamen „Kuhstall“ gibt es schon lange nicht mehr. Blumenthal taufte ihn zum Gedenken an seinen im Rußlandfeldzug 1812 gefallenen Sohn Adam um in „Adamsdorf“. Die von ihm erwähnte, fast zwei Kilometer lange Steinmauer ist noch vorhanden, jedoch teilweise verfallen und in Ortsnähe lückig. Vermutlich wurden hier im vorigen Jahrhundert Steine für Bauzwecke entnommen. Nördlich der Straße, die von Adamsdorf nach Kratzeburg führt, ist der Zustand der Steinmauer über mehrere hundert Meter jedoch noch so gut, dass bei der Betrachtung keine Zweifel über die ehemals hervorragende Bedeutung des Bauwerks aufkommen können. In der Mauer sind hier und da noch jetzt ringförmige und ovale Steinpackungen zu erkennen. Ob es sich dabei um Fundamente von Ausssichtstürmen handelt oder um ehemalige Grablegungen, muss vorerst unentschieden bleiben.

Was Blumenthal als „Dobber-See“ (mnd. dobbe = Sumpf) bezeichnet, ist – wie schon Jahn erkannte – der „Dröge See“ (d. h. „trockener See“) oder „Dowe See“ („taube See“) bei Adamsdorf, der schon seit vielen hundert Jahren kein Wasser mehr führt. In der Form gleicht die mehrere Hektar große Geländesenke einer riesigen Backmolle, wie sie früher bei den Bauern verwendet wurde. Es hat den Anschein, als sei der Erdboden an dieser Stelle 20 Meter tief eingesunken. Der Seegrund enthält Ablagerungen pflanzlicher und tierischer Herkunft aus der Zeit, als der See noch Wasser führte. Nach dem Trockenfallen konnte er als ertragreiche Wiese genutzt werden. In der Nähe des Drögen Sees ist der Steinwall schon sehr lückig. Vom letzten, fast rechtwinklig nach Adamsdorf abbiegenden Stück, ist kaum noch etwas erhalten. Nur der nördliche Teil des insgesamt fast zwei Kilometer langen Bauwerks lässt jetzt noch erkennen, dass es sich um ein ehemals bedeutendes Bauwerk handelt.

Zwei alte, wahrscheinlich mittelalterliche Friedhöfe gibt es in der Nähe des Dorfes Kuhstall. Vor 150 Jahren war ihre Lage, den damaligen Berichten nach, noch deutlich zu erkennen. Auf dem jüngeren der beiden Friedhöfe fand man noch Reste von menschlichen Skeletten. Die schon vor Hunderten von Jahren gebrauchte Bezeichnung „Judenfriedhof“ ist vermutlich irreführend. Denkbar wäre, das es sich um eine Begräbnisstätte der damals unter den Deutschen

noch ansässigen Slawen handelt, die dem Christengott, der ihnen mit christlicher Liebe oder Gewalt nahe gebracht werden sollte, nichts abgewinnen konnten. Wesentlich älter als dieser Friedhof ist ein Begräbnisplatz nordöstlich von Adamsdorf. An einem sandigen Südhang in der Nähe der Grenze zu Klein Vielen, der als Acker genutzt wurde, fanden wir noch vor wenigen Jahren zahlreiche Scherben von Urnen, die zweifellos auf einen slawischen Begräbnisplatz an dieser Stelle hinweisen. Jetzt wird das Feld nicht mehr bearbeitet, und der natürliche Pflanzenwuchs ergreift davon Besitz.

Über die Zeit der Errichtung und den Zweck der Mauer bei Adamsdorf ist nichts bekannt. Als sicher kann gelten, dass in den letzten 800 Jahren kein Anlass bestand, eine derart lange und massive Mauer zu errichten. Der Bau erfolgte demnach vermutlich in der Slawenzeit und kann als Schutzwall ihres Tempelbezirks gegen die von Westen anrückenden Deutschen christlichen Glaubens aufgefasst werden. Interessant in diesem Zusammenhang sind die von Prokurator Jahn in seinem Schreiben geäußerten Zweifel hinsichtlich der Entstehung der Mauer. Er meinte, ein so gewaltiges Bauwerk könne nicht von Menschenhand geschaffen worden sein, wobei er aber aus Unkenntnis der historischen Sachlage nicht bedachte, dass viel Hunderte Bewohner des Slawengebiets über mehrere Jahre daran gearbeitet haben konnten. Stimmt die These, dass Kostal den Slawen als heiliger, göttlicher Bezirk galt, liegt die Vermutung nahe, dass sich an der Errichtung des Schutzwalls viele Hunderte von gläubigen Slawen beteiligten.

Doch wo vor- und frühgeschichtliche Sachverhalte infolge mangelnder schriftlicher Quellen oder fehlender Untersuchungen durch gezielte Grabungen nicht geklärt oder bewiesen werden können, gewinnen Vermutungen und Spekulationen weiten Raum. So verhält es sich auch bei dem Versuch der Entschlüsselung des Rätsels über den historischen Status und die Bedeutung von Kostal. Wir wissen darüber nichts Endgültiges und konkret Beweisbares. Doch das Bekannte liefert der Vermutung, dass es sich bei Kostal um mehr als ein gewöhnliches slawisches Dorf gehandelt haben muss, ausreichend Nahrung. Da ist zum einen der Name Kostal, das slawische Wort für Kirche oder Tempel, zum anderen die Tatsache, dass die mecklenburgischen Herzöge das Gebiet von Kostal Jahrhunderte lang unberührt ließen, es nicht als Lehn an adlige Untertanen vergaben. Vielleicht aus Rücksicht auf die religiösen Gefühle der Slawen, die auch nach Einführung des Christentum in ihrem Gebiet noch den heidnischen Gottheiten in alter Gewohnheit anhingen. In diesem Zusammenhang ist auch eine Mitteilung von Pastor Masch (1794 - 1878) zu beachten. Er berichtet, dass das Dorf Kuhstall von den Einwohnern seinerzeit Kohschwanz genannt wurde. Dabei kann es sich um eine Verdrehung des Wortes Chotibanz handeln, also jener Ortsangabe, die schon in der oben angeführten Schenkungsurkunde von 1170 vorkommt. Die Frage, ob mit „Chotibanz“ das Dorf Kostal gemeint ist oder das Gebiet, in dem Kostal lag, konnte bisher nicht beantwortet werden. Der enge territoriale Zusammenhang beider Örtlichkeiten ist aber unverkennbar.

Alle Versuche, die genaue Lage des Dorfes Kostal zu ermitteln, sind bisher ergebnislos verlaufen. Weder die neueren noch die mehrere hundert Jahre alten Landkarten von unserem Gebiet bieten einen konkreten Anhaltspunkt. Erst durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Förster W. Hackert, Neustrelitz, konnten wir den Standort von Kostal ermitteln. Auf einer Forstkarte der Feldmark der Domäne Adamsdorf, die er uns zur Einsicht übergab, ist die alte Dorfstelle eingezeichnet. Sie liegt westlich von Adamsdorf zwischen dem Genscher-Bruch, einem kleinen Feldgewässer, und dem oben erwähnten alten Steinwall. Vieles spricht dafür, dass dieser Ort schon in der Steinzeit besiedelt war. Bei einer Begehung der Ortsstelle, die jetzt als Ackerland genutzt wird, fanden wir zahlreiche Steinabschläge, die auf eine steinzeitliche Werkstatt zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen hindeuten.

Die Entdeckung des Grafen Blumenthal scheint in Vergessenheit geraten zu sein. Das monumentale Bauwerk, der Steinwall bei Adamsdorf, ist von Kraut und Gebüsch überwuchert und verfällt. Noch scheint die Zeit nicht gekommen, das in seinen Ausmaßen wohl größte und älteste Kulturdenkmal im Strelitzer Land zu schützen und zu erhalten. Zukünftige Generationen werden darüber vielleicht urteilen und bedauern, dass die Anlage dem Verfall preisgegeben wurde. Dass das alte Bauwerk und sein natürliches Umfeld bei entsprechender Pflege und Vermarktung auch eine herausragende Stellung als touristische Attraktion in unserem Gebiet einnehmen könnte, soll an dieser Stelle nicht herausgestellt, aber doch immerhin angemerkt werden.

De Lottogewinn

Henriette Mohr

Jan wöör mit siene Steuererklärung anfongen. De ganze Schriewdisch, de Sessel, Stöhle un de halve Teppich in de Stuben leegen füll Papiere.

Denn pingelte dat Telefon. „Meyer“, särr Jan. Een Keerl wöör an'n Apparat. „Ralf Walter hier. Spreche ich mit Herrn Jan Meyer?“ frög he. „Ja“ särr Jan. „Sie spielen doch Lotto?“ särr de Keerl. „Ja, af un an“ särr Jan. „Sie haben gewonnen“, särr de Keerl. „Herzlichen Glückwunsch!“

Un ehde Jan noch wat seggen kunn, höörte he noch, dat he eene tweewöchige Reise na Italien gewunnen harr, na Rom un Venedig, för twee Personen. Fohrt, Hotel, Äten, alens wöör inklusive. Un uterdem, särr de Keerl, noch 500 Euro Taschkengeld dortou.

Foto: wikipedia.de/W. J. Pilsak.

„Dat is jo schön“, särr Jan. „Ik heff mol eenmol veer richtig harrt, vor sess oder sähen Johr, dat geew blots 78 Mark domols, nee, Euro wööm dat all.“

Dor harr he jo dütt Mol richtig Glücke harrt, särr de Keerl, und dat dat eene Sonderziehung wään wöör vergahne Wäke. Dat Geld, de 500 Euro, würdte Jan toschicket.

„Aber, Herr Meyer“, säär de Keerl, „das Finanzamt, das Finanzamt!“ Jan keek up de Papiere, de üm em tou leegen. „Ja“, säär de Keerl, „bi Geldgewinne hüllt dat Finanzamt leider jümmer de Hand up, un leider güngen von de 500 Euro 100 Euro an Gewinnstüürn af“. Of Jan wat to'n Schriewen harr. He schull sik äben de Kontonummern von de Lottogesellschaft notieren. Wenn Jan denn de 100 Euro overwiesen harr, würd he so-furts den ganzen Gewinn un ale annern Ünnerlagen toschicket kriegen. „Nochmal herzlichen Glückwunsch!“ särr de Keerl.

Jan schweeg een Ogenblick. „Waat Se wat?“ särr he denn. „Ik heww een annern Vorschlag: Teiht Se doch de 100 Euro glieks von de 500 af un schicket mi blots de 400. Dat is doch veel eenfacher.“

„Wat mennt ji, wo drocke dat Gespräch dor toenne was!“ särr Jan, as he us dorvon vertellde.

Pauline de Bok: „Blankow oder Das Verlangen nach Heimat“

Uta Matecki

2010 hat die niederländische Autorin und Journalistin Pauline de Bok für ihren Roman „Blankow“– der eher ein Geschichts-/Geschichtenbuch und ein Recherchebericht ist – den Annalise-Wagner-Preis erhalten. Blankow ist nicht der reale Name des Ortes irgendwo in der Nähe von Prenzlau, an dem sich die Journalistin einnistet, um abseits der Großstadt, nur mit ihrem Hund als Begleiter, eine Art Lebens-Experiment zu wagen. Auch die Personen im Buch heißen in Wirklichkeit anders, aber Blankow könnte auch ein Ort ganz in unserer Nähe sein, die Beschreibungen der Landschaft, der Tier- und Pflanzenwelt versetzen uns in eine Umgebung, wie wir sie ganz ähnlich direkt vor unserer Haustür finden. Und den Menschen mit ihren Erlebnissen aus Kriegs- und Nachkriegszeit könnten wir auch in unseren Dörfern begegnen.

Die Erzählerin bezieht eines der verfallenden Gebäude, inzwischen notdürftig zu Wohnzwecken wieder aufgebaut, auf dem ehemaligen Vorwerk Blankow. Das Vorwerk des Gutes Dornhain an der Grenze zwischen Preußen und dem Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz wurde 1827 fertiggestellt. Alle Phasen der bewegten deutschen Geschichte haben der Ort und seine Bewohner seitdem durchlebt: Die Zeit der Gutsherrschaft, der Weltwirtschaftskrise nach dem 1. Weltkrieg, als das Gut – wie so viele andere im Land – verkauft werden musste, die Zeit des Nazi-Faschismus mit ihren Aufsiedlungsprogrammen , den 2. Weltkrieg, sowjetische Besatzung und die Umbrüche durch die Agrarpolitik der DDR.

Die „Holländerin“, wie die Autorin im Dorf genannt wird, liest Geschichte aus den Spuren, die sie an den Bauwerken hinterlassen hat. Wie eine Archäologin legt sie anhand der Topografie von Blankow die Lebenslinien und -schicksale frei, die hier ihren Ausgang nahmen. Alte Briefe und andere Schriftstücke, die sie in Kellern und auf Dachböden findet, Gespräche mit Leuten aus dem Dorf und ehemaligen Bewohnern von Blankow und ihren Nachkommen, Nachforschungen in Archiven: alles trägt sie zusammen, um aus vielen Puzzleteilen ein Bild zusammenzusetzen, um deutsche Geschichte exemplarisch anhand von Einzelleben zu erzählen.. Dabei hat Pauline de Bok kein Interesse daran, eine wie auch immer geartete historische Wahrheit zu Tage zu fördern. Ihr Blick auf Land und Leute ist ein ganz persönlicher, geprägt von distanziertem Verständnis und frei von moralischen Urteilen. Im Nachwort von Blankow schreibt sie dazu: *„Es geht mir vor allem darum, wie Menschen, die eines Tages irgendwo auf der Welt geboren werden, sich mit dieser Gebundenheit an Zeit, Ort, Umwelt, Familie und Genotyp durchs Leben schlagen. Und wie jeder für sich keine andere Wahl hat, als sich mit seinem Schicksal zu versöhnen.“*

Die Erzählerin versteht, dass nicht alle Befragten gerne und offen über ihre Vergangenheit sprechen, dass Lügen und Verschweigen oft eine Frage der Selbsterhaltung sind. Das Nachdenken über die Menschen, die in Blankow lebten, schließt für die Autorin die Frage mit ein, welchen Platz sie selber im Leben einnehmen will und die Erkenntnis, dass menschliches Streben und Leiden immer mit der Erfahrung von Vergeblichkeit und Bedeutungslosigkeit verbunden sind.

Das Kapitel „Hitlers Landwirtschaftspolitik“ gibt Einblicke in das Nazi-Programm der „inneren Kolonisation“. Landverkäufe an die Aufsiedlungsgesellschaften ermöglichten auf ehemaligem Gutsherrenland die Errichtung neuer Gehöfte. Unter ähnlichen Vorzeichen und Bedingungen hat sich diese Episode der Geschichte auch in unserer unmittelbaren Nachbarschaft in Peckatel und Hartwigsdorf, in Wendorf, Klein Plasten, Rockow oder Marihn ereignet.

Besonders nachhaltige Erinnerungen ruft die Nachkriegszeit wach, als sich die Bevölkerung in Mecklenburg-Vorpommern durch die Flüchtlinge fast verdoppelt hatte und sich auch in Blankow Menschen drängten, die Nahrung und ein Dach über dem Kopf brauchten. „Die Russen kommen“, so lautet die Überschrift des Kapitels, in dem von Zeitzeugen die Rede ist, die über Willkür, Übergriffe, Selbstmorde und Vergewaltigungen berichten. Nicht wenige Frauen verdrängen, was sie damals erlebt haben, meistens waren es andere, die persönlich betroffen waren, von denen sie in der 3. Person erzählen. Pauline de Bok zitiert auch aus Tagebüchern, z. B. dem „Ostpreußischen Tagebuch“, in dem der Arzt Hans Graf von Lehndorff seine Aufzeichnungen aus den Jahren 1945-47 veröffentlicht hat. Ein Bewohner von Blankow wurde in dieser Zeit wegen einer Schwarzschlachtung verhaftet, einen Teil der Strafe saß er im Gefängnis von Alt-Strelitz ab. Der letzte Besitzer von Dornhain wurde im Lager Fünfeichen interniert, wo er als „Zugtier“ eingesetzt wurde, er hat die Strapazen nicht überlebt.

Es folgen die Jahre, in denen es wieder weniger Menschen in Blankow gibt, allein im Jahr 1948 reduziert sich die Zahl der Bewohner um ein Drittel. Die, die geblieben sind, erleben die Phase der Landwirtschaftskollektivierung, schon 1957 befinden sich 80% der Nutzflächen in der Gemeinde Dornhain im Besitz von LPGs.

Nach der Wende leert sich der Landstrich erneut, die jungen Leute ziehen weg. *„Fortgehen, ob aus Lebenslust oder Todesangst und allem dazwischen, das ist in diesen Landstrichen seit Jahrhunderten etwas Alltägliches. Und Heimweh auch.“* Und wären nicht die „Berliner“ gekommen, hätten sie das Vorwerk eines Tages abgerissen. Was die in Blankow erhalten wollen, weiß die Autorin selber nicht genau: *„Nun liegt es ohne Hinterland da, ein Bauernhof, der keiner mehr ist, irgendwo in der weiträumigen ostelbischen Provinz des einundzwanzigsten Jahrhunderts. Eine Idylle? Eine Dekoration? Ich blicke auf den See hinaus, und auf einmal ödet mich die Aussicht an. Mich überkommt die Angst, dass das, was ich instand halten möchte, schon vorbei ist…“*

Vielleicht ist es aber schon genug, den Überresten der vergangenen Zeit wieder neues Leben zu geben und sich vorzustellen, dass jetzige und zukünftige Bewohner dort unbeschwerte, friedliche Lebenszeit verbringen. Dass so ein Leben nicht selbstverständlich ist, zeigt nicht nur der Rückblick auf Zeiten, in denen Chaos, Gewalt, Not und Flucht an der Tagesordnung waren. Auch die aktuellen Nachrichten über das Weltgeschehen, die in das zurückgezogene Leben der Erzählerin in Blankow einbrechen, verdeutlichen dies. Ist ein Ende absehbar? Ich weiß es nicht. Aber nur wer die Vergangenheit kennt und versteht, kann eine Zukunft denken, die anders sein könnte.

(Das besprochene Buch ist als Taschenbuch für Euro 9,95 erhältlich)

Wiederkehr der Subbotniks ?

(hb) Der Subbotnik (von russisch *subbota* – Sonnabend) war ursprünglich ein nach der Oktoberrevolution 1917 in Russland entstandener Begriff für einen unbezahlten Arbeitseinsatz am Sonnabend. Insofern war es ein echter Subbotnik, den Anwohner im Peckateler „Unterdorf“ leisteten.

Sie beräumten einen gemeindeeigenen Dorfteich, der vor einigen Jahren im Rahmen einer Naturschutz-Fördermaßnahme des Staatlichen Amtes für Umwelt und Natur, das mittlerweile in Folge der (vom Bund eingeforderten) Sparwut der Landesregierung aufgehört hat zu existieren, wiederhergestellt worden war.

Da der Teich viele Nährstoffe aus der umliegenden Landwirtschaft aufnehmen muss, arbeitet er wie ein Treibhaus. Alle paar Jahre droht er zuzuwachsen.

Seit Herstellung der offenen Wasserfläche wurde die Pflege der Ufer dieses gemeindeeigenen Teiches wie auf anderen Gemeindeflächen durch Maßnahmen gewährleistet, die von der Bundesagentur für Arbeit finanziert wurden. Der zweite Arbeitsmarkt bestand seit der „Wende“ zu einem großen Teil aus solchen Maßnahmen. In unserer Gegend übernahmen die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der IPSE jahrelang diese Arbeiten – der Dank der Gemeinden war ihnen gewiss.

Solche Maßnahmen wurden jedoch vor einiger Zeit plötzlich als Konkurrenz zur Privatwirtschaft bewertet. Es wurden fortan keine Maßnahmen zur Pflege gemeindeeigener Flächen

Uferpflege. Foto: Uta Matecki..

mehr gefördert.

Was tun? – Die kurzfristige Lösung in Peckatel: Ein Subbotnik, gemeinschaftliche, gemeinnützige, unentgeltliche Arbeit. Diese wurde in den vergangen Jahren auch andernorts auf gemeindeeigenen Flächen geleistet, etwa in Hartwigsdorf oder Adamsdorf oder Klein Vielen.

Meine Meinung: Selbstverständlich muss man den Abbau solcher finanzieller Leistungen, die den Gemeinden ermöglichten, den öffentlichen Raum zu pflegen, kritisieren und bekämpfen. Geld, um solche Maßnahmen an die Privatwirtschaft zu vergeben, haben die Kommunen nicht und sie werden es auch in Zukunft nicht haben. Und da solche Leistungen eben nicht an Private vergeben werden können, sollten sie als Teil öffentlicher Daseinsvorsorge weiter gefördert werden.

Derzeit ist dies nicht zu erwarten – die Sparwut in den öffentlichen Haushalten hat sich noch nicht gelegt, obwohl sie immer stärker kritisiert wird. Und da das so ist, hilft manchmal nur, seine Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen. Sonst werden die öffentlichen Räume in unserem schönen Lande kurz- und mittelfristig verwahrlosen.

Außerdem: Muss man alles und jedes notwendigerweise als bezahlte Arbeit denken?

Manchmal erhält eine solche Gemeinschaftsaktion den Gemeinsinn und – macht Spaß. „Gemeinsam“ ist im Übrigen Sinn des Wortes Kommune, denn dieses entstammt dem Lateinischen „communis“ = gemeinsam und das Hauptwort Kommune wurde dem gleichbedeutenden französischen Wort „commune“ entlehnt und zwar schon im 13. Jahrhundert.

Fierabend... Foto: Anna-Lena Graack.

Regelmäßige Angebote im Gemeindezentrum:

Offene Bibliothek im Gemeindezentrum:
Die Bibliothek kann zu den Öffnungszeiten des Gemeindezentrums genutzt werden.
Gymnastikgruppe: Montags ab 19.30 Uhr
Tischtennis: Dienstags ab 19.00 Uhr
Formationstanz: Jeden Donnerstag ab 18.30 Uhr (Ansprechpartnerin: H. Heller)
Singegruppe: Mittwochs von 18.45-20.30 Uhr
Skat: Von Oktober bis März freitags ab 15.00 Uhr (Ansprechpartner K.-J. Schäfer)
Gesellschaftsspiele: Von Oktober bis März freitags ab 15.00 Uhr (Ansprechpartnerin B. Schäfer)

Feste feiern im Gemeindezentrum
– Räume für Familienfeiern oder kulturelle Veranstaltungen.
Auskunft über Mietpreise und -konditionen unter
0173/2419050 oder 039824/21598 (Roswitha Hesse)

Zu guter (?) Letzt…..

Fachgerechte Baumfällungsarbeiten an der Straße Klein Vielen – Groß Vielen

(hb) Wer Ende Februar von Klein Vielen nach Groß Vielen wollte, kam tagelang nicht durch. Es waren umfangreiche Baumfällungsarbeiten im Gange. Um die Verkehrssicherheit zu gewährleisten, wurden zwei Reihen der Pappeln, die in den 1960er Jahren dort gepflanzt wurden, gefällt, da sie aufgrund ihres hohen Alters mittlerweile viel Bruchholz trugen, das bei jedem etwas stärkeren Wind zur Gefahr zu werden drohte.

Die Fällungsarbeiten waren zwischen Gemeinde, Eigentümern (darunter der Naturschutzbund Deutschlands – NABU) und unterer Naturschutzbehörde abgestimmt.

Stehen gelassen wurden die starken Eichen und eine starke Linde, die nun wieder voll zur Geltung kommen. Eigentlich hätten in Richtung der Eiche, vor der eine Holztafel zu Ehren des legendären Försters Hackert steht, ruhig noch ein paar mehr Pappeln weichen können, um den Eichen Entfaltungsraum zu schenken.

Nach den Fällungsarbeiten an der Straße Klein Vielen – Groß Vielen. Fotos: Hermann Behrens

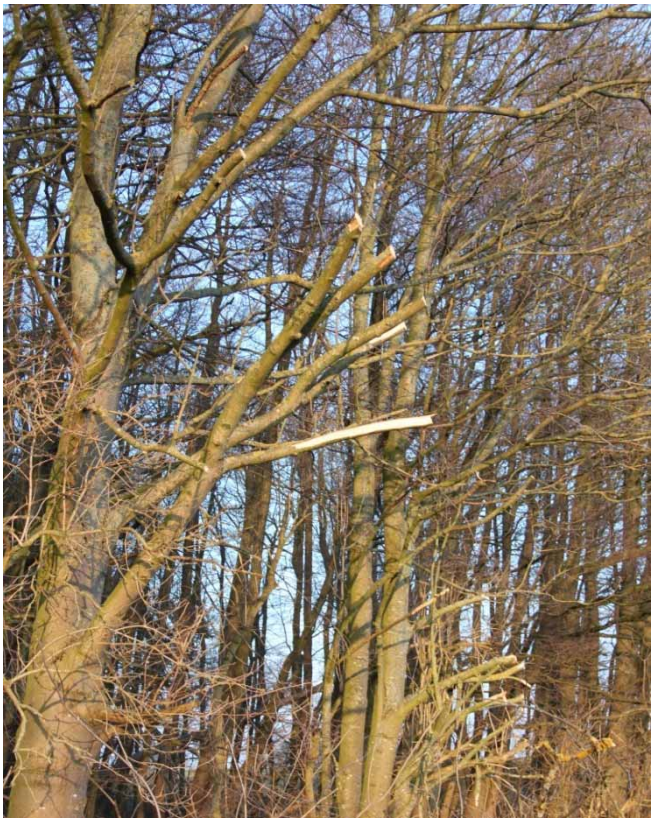
… aber grässliche Stückelei am Weg zum Klein Vielener See

Während die Fällungsarbeiten an der Straße fachgerecht ausgeführt wurden, kann das von den Baum- und Strauchpflegemaßnahmen am Weg, der von der Verbindungsstraße Klein Vielen – Groß Vielen zur Koppel am Seeberg am Klein Vielener See führt, leider nicht gesagt werden.

Hier sieht es aus, als hätten Vandalen gehaust. Bis zu einen Meter hohe Baum- und Strauchstümpfe blieben stehen, an den Bäumen und Sträuchern wurde herumgestückelt.

Die Fotos geben einen Eindruck davon.

Es bleibt zu hoffen, dass hier sauber nachgearbeitet und die Reststümpfe der Äste bis auf den Astring und die Sträucher bis zum Boden gesägt werden – so wie es sich gehört.



Fotos: Hermann Behrens

Dieses Mal in der Dorfzeitung

	Seite
Wir danken herzlich!	2
Aus der Arbeit des Klein Vielen e. V.	3
Aus der Arbeit der Natur- und Angelfreunde Klein Vielen	7
Aus der Arbeit der Jugendfeuerwehr	8
Aus der Arbeit der Freiwilligen Feuerwehr Klein Vielen	10
Nachlese: Kommunalwahlen 2014	12
Förderverein für die Kapelle in Klein Vielen will sich gründen	14
Der Weißstorch zwischen Lieps und Havelquelle	17
Unser Mitbewohner Pogge	21
Ein altes Buch und der Vogelschutz	22
Eine große Aufwertung des Ortsbildes in Peckatel	28
Der Schandfleck des Jahres	31
Die Staudenschmiede in Peckatel	32
Ein interessantes Zeitdokument	34
Urlauber-Oase am Kreutzsee	35
Neue Moden im Forst	37
Albrecht von Maltzan als mecklenburgischer Naturforscher	40
Ein interessantes Dokument aus der Geschichte Peckatels	43
Die Ansiedlung des Maltzanschen Gutes in Peckatel 1934	44
Vom slawischen Kostal zum deutschen Kuhstall	56
De Lottogewinn	60
Pauline de Bok: „Blankow oder Das Verlangen nach Heimat“ (Buchbesprechung)	61
Wiederkehr der Subbotniks?	63
Regelmäßige Angebote im Gemeindezentrum	65
Zu guter (?) Letzt!	66